

Licht

4/5

August-Oktober 2020
ISSN 0171-5518 - 107. Jahrgang

Die Salesianische Zeitschrift



Das
CHRISTENTUM
eine
LEBENSSCHULE

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Ein Mystiker, einer der Gott erfahren hat, wird der Christ der Zukunft sein – oder er wird gar nicht sein. Das ist eines der bekanntesten Zitate des Theologen und Jesuiten Karl Rahner, ein Wort, das nachdenklich macht und – ja – provoziert. Rahner hat das Mitte der 1960er Jahre gesagt, in einer Zeit, als man noch kaum einen Rückzug der Menschen aus der Kirche merkte. Man war eben von der Wiege bis zur Bahre katholisch oder evangelisch. Die großen Feste wie Taufe, Erstkommunion, Konfirmation, Firmung waren eingebettet in ein mehr oder weniger aktives Leben mit der Kirche – und am Lebensende stand das kirchliche Begräbnis, getragen von der Hoffnung auf ein künftiges Leben mit Gott.

Das alles ist heute nicht mehr so selbstverständlich. Der Glaube lebt viel stärker von der persönlichen Entscheidung, weil die meisten eben nicht mehr so einfach in ihn hineinwachsen. Und die bewusste Entscheidung für den Glauben wiederum ist vor allem geprägt von einer Erfahrung, die ich mit Gott gemacht habe oder mit Menschen, denen Gott am Herzen liegt. Und so kann man heute, mehr als 50 Jahre später sagen, dass die Aussage von Karl Rahner wirklich prophetisch war. Ein ganz wichtiger Motor, das Christentum mit ganzem Herzen anzunehmen, daraus zu leben, ist die Erfahrung, dass Gott mein Dasein bereichert, mir neue Perspektiven gibt, Hoffnung, wo Verzweiflung ist, Trost, wo Trauer, Zuversicht, wo Angst. Gott macht etwas mit meinem Leben, er hilft mir, dass ich etwas aus meinem Leben machen kann.

Doch gibt es eine Voraussetzung: Ich muss mich auf Gott einlassen, offen sein für die Erfahrung mit ihm. Und dabei muss diese Erfahrung gar nicht spektakulär sein, in einem Augenblick tiefster Trance geschehen, was man ja mit dem Wort Mystik oft verbindet. Nein, Gotteserfahrungen ereignen sich oft im Alltag – die Erfahrung, dass es echte Liebe gibt, die sogar den Tod zu überdauern scheint, die Erfahrung, dass es einen

Sinn gibt. Oftmals kommen diese Erfahrungen aus dem Bauch – oder aus dem Herzen, lassen sich logisch gar nicht erklären. Und dennoch gehört es zum Christsein, solche Gefühle ernst zu nehmen, wengleich auch sie einer kritischen, aber doch vorurteilsfreien Prüfung unterzogen werden sollten.



Franz von Sales war so ein Mystiker des Alltags, er hat Gott zutiefst erfahren – in vielen alltäglichen Situationen. Er hat ihn erfahren als den, der die Menschen einfach nur absolut liebt. Darauf baut seine ganze Theologie, sein ganzes Denken auf. Aber genau dadurch wird er auch zu einem Lehrer, nicht nur für den Glauben, sondern auch für das Leben. Er macht deutlich, dass Gott erfahrbare Nähe ist – und sogar dann nah ist, wenn wir ihn nicht erfahren. Gott begleitet unser Leben wie ein liebevoller Vater und eine liebevolle Mutter – jetzt und alle Tage bis in Ewigkeit.

Das Christentum als Lebensschule – darum geht es in dieser LICHT-Ausgabe. Der eigentliche Lehrer dieser Lebensschule ist freilich Gott, der allerdings mehr fördert als fordert, mehr begleitet als vorschreibt – doch auf diese Weise uns als seine Schülerinnen und Schüler wirklich weiterbringen kann. Er ist ein Lehrer aus Liebe, und so dürfen wir auch, ganz im salesianischen Sinn, aus Liebe lernen – und nicht aus Angst oder Zwang.

So wünsche ich Ihnen, dass die Gedanken unserer Autoren in dieser etwas umfangreicheren Doppelnummer auch Sie bereichern, so wie sie meinem Glaubensleben wieder einmal mehr neue Impulse gegeben haben.

Ihr Diakon Raymund Fobes

Wir gedenken der verstorbenen Licht-Leserinnen und Leser:

LAUDA-KÖNIGSHOFEN: Haag,
Edmund;
SCHWARZENFELD: Maurer,
Thersia;
WIEN: Panuschka-Köck, Maria
Elisabeth;
ZORNEDING: Walser, Georg;

HERR, VOLLENDE SIE IN DEINER LIEBE

So können auch jene,
die Gott lieben,
nicht aufhören,
an ihn zu denken,
für ihn zu atmen,
nach ihm zu streben,
von ihm zu sprechen.

Franz von Sales
(DASal 1,87)

Licht

Die Salesianische Zeitschrift

Impressum

Herausgeber:

Kongregation der
Oblaten des hl. Franz von Sales –
Deutschsprachige Provinz
(Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Hans-Werner Günther (Schriftleiter);
Diakon Raymund Fobes (Redakteur)

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag,
D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck, D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich und ist
kostenlos. Licht dient zur Information von
Förderern und Spendern über die Aktivitä-
ten des Ordens. Licht kann jederzeit ohne
Angaben von Gründen abbestellt werden.
Bitte informieren Sie uns, wenn Sie Licht
nicht mehr beziehen möchten. Höhere

Gewalt schließt Ansprüche an den Verlag
aus. Artikel, die mit dem Namen oder den
Initialen des Verfassers gezeichnet sind,
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers, der Redaktion oder des
Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Me-
dienverbandes.

Konten:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00)
Kto. Nr. 760 30 10, BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40)
Kto. Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS
IBAN: DE42 7215 1340 0000 0020 14

Fotos (Seite): Archiv Franz-Sales-Verlag
(6, 27, 29, 37); Christel Blücher-Pfeifer
(5, 11); Dr. Karl-Heinz Danzl (44); Petra
Distl (38); Anette Fobes (36); Raymund
Fobes (4, 31), Gemeinschaft des hl. Franz
von Sales, Schweiz (42); KIM-Zentrale
Österreich (9); P. Sebastian Leitner OSFS
(43); Nico Lindner (17); OSFS Ecuador
(41un); OSFS Karibik-Südamerika (40,
41ob), OSFS Südafrika (34, 35); Anton
Richter (39), Gerhard Wagner (Titel);
Wikimedia commons, gemeinfrei (25);
P. Herbert Winklehner OSFS (45), Alfons
Wittmann (33, 46)

Inhalt

- 4 **Kult ade**
P. Sebastian Leitner OSFS
- 7 **Gottes Nähe erleben und leben**
Diakon Raymund Fobes
- 10 **Wider die Gleichgültigkeit**
P. Thomas Mühlberger OSFS
- 13 **Glaube benötigt Wachstum**
P. Hans Ring OSFS
- 16 **Meditation**
Ute Weiner
- 18 **Botschaft für ein gelingendes Leben**
Gabriela Held
- 20 **Der lange Weg des Erwachsenwerdens**
Maximilian Beck
- 22 **Für das Leben lernen wir**
Johanna und Alexander Pulte
- 24 **Das Herz ist mehr als eine Pumpe**
P. Hans Werner Günther OSFS
- 26 **Die Lernmethode des Franz von Sales**
P. Herbert Winklehner OSFS
- 28 **Gott braucht uns**
Christina Bamberger
- 30 **Nichts so sehr als Mensch**
Saskia Greber
- 32 **Meditation**
Ute Weiner
- 34 **LICHT-Aktion 2020**
Für Kinder aus Südafrika
- 36 **Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben**
Br. Marco Siefertmann OSFS
P. Anton Steinberger OSFS
- 38 **Nachrichten aus der Salesianischen Welt**
- 46 **Bücher**

Kult ade!

In der Kirche und draußen davor

Die Corona-Krise hat viel verändert, gerade auch das Erleben unserer Gottesdienste, die ganz anders waren als sonst. P. Sebastian Leitner OSFS nimmt dies zum Anlass, tiefer nachzufragen, welche Bedeutung der Kult und welche das Christsein im Alltag für das persönliche Leben jedes Einzelnen hat.

Die Gewohnheit einer religiösen Übung ist Stütze im Alltag meines christlichen Lebens. Wenn schon nichts anderes mehr dabei ist, außer meinem Körper; die religiöse Übung stützt: mein Gewissen, mein Pflichtbewusstsein, meine Selbstzufriedenheit. Die Gewohnheit einer religiösen Übung ist Sand im Getriebe meines christlichen Lebens. Wenn sie erledigt ist, gehe ich beruhigt in meinen Alltag und habe meine Pflicht erfüllt. Das genügt. Oder doch nicht. Gerade Corona hat viele Fragen in der Praxis unseres gemeinschaftlichen Umgangs mit Gottesdiensten und Eucharistiefiern aufgeworfen. Auf einmal war das Gerüst weg. Und jede und jeder konnte selber gehen.

Vertraut und doch anders

Viele Gottesdienste haben stattgefunden. Oft wurde das Brot gebrochen. Aber halt ganz anders als wir es gewohnt waren. Aus war es mit meinen Krücken, die mir die Ernsthaftigkeit meiner Wahl, als Christin oder Christ ein an Gott orientiertes Leben zu leben, zur Verfügung gestellt hatte. Besorgungen für jemanden anderen. Die Maske aufsetzen, auch wenn es mir gar nicht in den Kram passt. Auf Berührung verzichten, wo es mir doch so gut tut, eine Hand am Rücken zu spüren, die mir Zuneigung und Kraft verleiht. Auf Begegnung verzichten, um dem Virus keinen Raum zur Verbreitung



Viele Gottesdienste haben stattgefunden ... aber ganz anders als wir es gewohnt waren.

Lebens schule

MEHR ALS ALLES ABER
EMPFEHLE ICH IHNEN.
IMMER DIE HEILIGE
SANFTMUT UND
LIEBENSWÜRDIGKEIT
BEI ALLEN ANLÄSSEN
ZU ÜBEN. DIE DIESES
LEBEN IHNEN ZWEIFEL-
LOS OFT BIETET. DASAL 6,73

„Mehr als alles
aber empfehle ich Ihnen,
immer die heilige Sanftmut
und Liebenswürdigkeit
bei allen Anlässen zu üben,
die dieses Leben Ihnen
zweifellos oft bietet.“



Kirche sein bedeutet, sich immer wieder auf den Weg zu machen

anzubieten. Auf Eucharistiefeier verzichten, weil die Bedeutung der Eucharistiefeier, das gemeinsame Mahlhalten, durch Maskenverwendung, Berührungsverboten und Abstand halten, ad absurdum geführt wird.

Viele Gottesdienste haben stattgefunden. Oft wurde das Brot gebrochen. Außerhalb der Norm. Kreativ. Ein geschenkter Augenblick mit Kraft und Liebe. Ein Durchlüften verschlossener Räume, die viel zu sehr eine Grenze ziehen, zwischen denen drinnen, und denen da draußen.

Heimat oder Bedrohung

Kirchengebäude bieten Heimat, Geborgenheit, Verlässlichkeit. Aber sie grenzen auch aus. Sie bieten nicht jeder und jedem den Raum zum Atmen. Die offenen Türen sind wichtig. Das Kirchengebäude, das zum Rückzugsort meiner gewohnten Kulthandlungen wird, kann auch eine Bedrohung sein, selbst für mein Christin- oder Christ-Sein.

Jede und jeder ist eingeladen ihren/seinen Weg als Christin/Christ zu gehen. Kirchenräume bieten Verlässlichkeit, Gemeinschaft, sie sind Orte der Einkehr.

Auf dem Weg

Kirche sein bedeutet aber auch, sich immer wieder auf den Weg zu machen. Jesus war ständig in Bewegung zwischen Betlehem, Nazareth, Galiläa, Jerusalem. Das kommt nicht von ungefähr. Auf seinem Weg hat er sich immer zurückgezogen, und er ist immer wieder aufgebrochen. Das gute Maß finden.

Du bist eingeladen, das gute Maß für dich zu finden zwischen den wohlverdienten und benötigten Kulthandlungen, die dir Halt und Sicherheit und Geborgenheit verleihen, und dem mühsamen und sich immer wieder neuen Einstellen, auf das, was die Welt, die Gesellschaft, die Familie von dir als Christin oder Christ braucht und abverlangt. Du kannst es leben.

Und wie kann das gehen?

Du bist herausgefordert, dein Christin- oder Christ-Sein immer klarer zu leben. Mit deinen Talenten. Und mit deinen Unvollkommenheiten. Mit deinen Gewohnheiten. Und mit den Dingen, die du selbst im hohen Alter hinter dir lässt, weil sie nicht deinem eigenen Ideal entsprechen.

Wie kannst du das in deinem Alltag umsetzen?

- ◆ Überprüfe, ob bei deinen Kulthandlungen dein Herz, deine Seele und dein Körper bewusst tatsächlich anwesend sind.
- ◆ Sei gut und ehrlich zu dir. Mach dir nichts vor. Aber bilde dir auch nichts ein.
- ◆ Beweise niemandem etwas: Du willst ja auf deinem Weg als Christin oder Christ unterwegs bleiben.
- ◆ Verändere ein Ding, eine Handlung, eine Gewohnheit.
- ◆ Sei mit dir selbst im Lot, im Frieden, im rechten Maß.
- ◆ Suche Ruhe- und Rückzugsräume, um gestärkt deinen Weg weiterzugehen.
- ◆ Suche neue Wege dein Christin oder Christ Sein zum Ausdruck zu bringen.
- ◆ Brich und iss ganz bewusst ein Stück Brot

und erinnere dich an Christus. Lade dazu eine zweite Person ein.

- ◆ Feiere diese Woche einen Gottesdienst im Alltag: ein freundlicher Blick, ein ertragenes Leid, ein versöhnendes Wort, ...
- ◆ Lächle, lache und danke Gott.

Danke, dass du dich auf den Weg machst. Und nimm mich bitte mit. Danke. ■

*P. Sebastian Leitner ist
Oblate des heiligen
Franz von Sales und
Provinzökonom in
Wien, Österreich*



Gottes Nähe erleben und leben Im Geist Jesu die Liebe tun

Dass Gott allezeit bei uns ist, das hat uns sein Sohn versprochen. Allerdings ist seine Gegenwart nicht so einfach erfahrbar. Dazu braucht es einen echten Lernprozess, der durch das Umfeld – gerade das kirchliche – gefördert oder behindert werden kann. Gedanken von Diakon Raymund Fobes.

Der Schock saß diesmal richtig tief. Im Jahr 2019 haben 272.771 Katholiken in Deutschland ihre Kirche verlassen, in Österreich waren es 67.583 – in beiden Ländern so viel wie nie. Und diese Zahlen gelten noch für die Zeit vor der Corona-Pandemie, die möglicherweise die Zahlen für 2020 noch einmal deutlich hochgehen lässt, weil es in diesem Jahr noch schwieriger ist, kirchliche Gemeinschaft zu leben und zu erleben.

Wachstum liegt in Gottes Hand

Ein ernüchterndes Faktum, das mir ganz persönlich und vielen anderen auch Grenzen auf-

zeigt. Es liegt nämlich letztlich nicht in unserer, sondern in Gottes Hand, aus dem mehr oder weniger sich wieder zum Senfkorn zurückbildenden Glauben den großen schattigen Senfbaum wiederherzustellen.

Allerdings möchte ich Sie, liebe Leserinnen und Leser, auch angesichts dieser Situation dazu einladen, sich die Frage zu stellen: Wie bereichert mein Glauben mein Leben? Was würde mir ohne meinen Glauben fehlen? Oder auch ohne die Gemeinschaft der Kirche? Auf diese Frage gibt es keine allgemeine Antwort. Aber sie lädt dazu ein, die persönliche Erfahrung ernst zu nehmen und auch dazu, sie mit anderen zu teilen. So kann auch ich keine allgemeine Lösung

anbieten, sondern nur von meiner Erfahrung erzählen.

Du liebst die Menschen

Es gibt bei den verschiedenen Hochgebeten, die für die Messfeier vorgesehen sind, eines, das mich besonders berührt. Es ist das Hochgebet für Messen für besondere Anliegen mit dem Namen „Gott führt die Kirche“. Da heißt es, an Gott gewendet: „Du liebst die Menschen und bist ihnen nahe Gepriesen sei dein Sohn, der immer mit uns auf dem Weg ist und uns um sich versammelt zum Mahl der Liebe.“ Dieses Hochgebet bekennt sehr schön, dass Gott wirklich unter uns ist, dass er nicht in der Ferne thront, sondern uns nah sein will. Weil im Hochgebet die Wandlung der Gaben Brot und Wein in Christi Leib und Blut geschieht, führt dieser Text natürlich zu der Anwesenheit Gottes in der Messfeier.

Diese Nähe ist ein großes Geschenk – doch kann es fatale Folgen haben, wenn man sich bei der Frage nach der Anwesenheit Gottes unter uns allein auf die Eucharistie und die anderen Sakramente beschränkt. Dies mag ein Beispiel zeigen: Der heilige Franz von Assisi, der aufgrund seiner tiefen Christusbeziehung und der daraus resultierenden Liebe zur gesamten Schöpfung als Abbild Christi auf Erden gilt, hat von seinen Brüdern und auch von sich selbst höchsten und absoluten Respekt gegenüber den Priestern eingefordert, weil sie ja in der Messfeier in der Person Jesu Christi die Wandlung vollziehen – egal welche Verhaltensweisen sie sonst an den Tag legen.

Dass Priester bis in die jüngste Vergangenheit in kirchlichen Kreisen als unantastbar galten, auch wenn sie übelste Dinge taten, ist auch eine schlimme Folge dieser Haltung. Kinder, die über schweres Unrecht sprachen, das ihnen von Geistlichen zugefügt wurde – von drakonischen Strafen bis hin zum sexuellen Missbrauch –, wurden oft genug von den Eltern nicht ernst genommen und als Lügner dahingestellt. Und weil auch von kirchlich Verantwortlichen viel

vertuscht wurde, verfestigte sich mehr und mehr ein schlimmes Dilemma, das auch den Glauben an den liebenden Gott nehmen konnte. Man kann niemand verdenken, dass sie angesichts solcher Erfahrungen zur Überzeugung gelangen: Wenn solche lieblosen, selbtherrlichen und sadistischen Gestalten, die Angst und Schrecken verbreiten, wirklich Männer Gottes sind, dann wäre dieser Gott alles andere als gütig – er wäre, wenn es ihn denn gäbe, der leibhaftige Teufel ... Dass solche Erfahrungen das Vertrauen auf Christus, der sich sakramental trotzdem den Menschen zuwendet, zum Verschwinden bringen kann und kaum mehr wieder aufleben lässt, liegt auf der Hand.

Selbstverständlich gab es aber auch zu allen Zeiten viele Gläubige und natürlich auch Priester, die durch ihr Verhalten Christus gegenwärtig machten, durch Liebe, Verständnis, Barmherzigkeit. Sie waren und sind Christen, die ihren Namen verdienen: weil sie aus der Liebe zu Christus leben und so seine Gegenwart sichtbar machen.

Durch diese Christen ist Kirche „Leib Christi“, um ein Bild von Paulus aus dem Ersten Korintherbrief aufzugreifen. Das heißt: Jesus Christus ist dann gegenwärtig, wenn die Kirche, also die Gemeinschaft der Gläubigen, ihn durch ihr Verhalten abbildet. Das geschieht aber immer dann und immer mehr, wenn die Gläubigen sich zutiefst mit diesem Christus verbunden wissen – theologisch gesagt: wenn sie sich von seinem Geist berühren lassen, diesen Geist an sich heranlassen. Wer aber in diesem Kontakt zu Christus ist, der wird vor allem für eines sensibel: für seine hingebungsvolle Liebe.

Liebe – dann tu, was du willst

Und wer diese Liebe Christi wirklich in sich wirken lässt, den drängt es auch dazu, Christus durch die gelebte Liebe gegenwärtig zu machen. Und je mehr wir auf seine Liebe Antwort geben, umso mehr vermögen wir auch Gutes zu tun. So ist der Satz des heiligen Augustinus zu verstehen: „Liebe – und was du dann willst,



Wertschätzung und ehrlicher Dank: Zeichen dafür, dass Christus in seiner Kirche lebt

das tu!“ Allerdings fällt das nicht leicht. Christus und seine Liebe vollkommen gegenwärtig zu machen ist für uns Menschen unmöglich. Doch ansatzweise kann uns das schon gelingen, wenn wir anderen vergeben, für andere auch mal auf etwas verzichten, Trauernde trösten, andere nicht abschreiben, sondern mit ihnen immer wieder einen Neuanfang wagen, auch wenn sie uns nerven – und vieles andere mehr. Aber auch da kann es geschehen, dass wir müde werden, Gutes zu tun.

Herr, die Liebe ist erkaltet

Hilfreich ist da eine Gemeinschaft, die wirklich trägt. Leider mache ich die Erfahrung, dass es oft wenig Zuspruch gibt, wenn man bereit ist, Gutes zu tun – auch von Verantwortlichen in der Kirche. Wer sich ehrenamtlich engagiert, erfährt oft wenig Dank, sondern manche büden solchen an sich vorbildlichen Gläubigen sogar gern mehr auf und geben ihnen das Gefühl, nützliche Idioten zu sein. Oder man signalisiert sogar noch: „Sei dankbar, dass Du bei uns ehrenamtlich mitarbeiten darfst.“ Narzissmus, auch die

Haltung, nach oben zu buckeln, aber dafür nach unten ordentlich zu treten, verhindern oft, dass am Glauben interessierte und in ihm engagierte Christinnen und Christen die Wertschätzung bekommen, die sie verdienen. Diese Wertschätzung sollte übrigens auch den regelmäßigen Kirchgänger/innen gelten, die durch ihr Mitfeiern und Mitbeten die Gemeinschaft mit Christus auf überaus wertvolle Weise vergegenwärtigen.

In einer Kirche, in der sich Haltungen wie Macht und Karrierestreben, doch auch die eiskalte Bürokratie und Desinteresse am anderen Raum schaffen können, werden der Geist und die Gegenwart Christi regelrecht unterdrückt. Auch wenn – wie schon erwähnt – es selbstverständlich in unserer Kirche viele gibt, die durch selbstlose Liebe Christus abbilden und so seinen Geist lebendig halten, ist trotzdem zu oft Realität, was der 2018 verstorbene Sales-Oblate und langjährige LICHT-Autor P. Johannes Haas in einem Liedtext beklagte: „Herr, die Liebe ist erkaltet, statt Vertrauen wird verwaltet, viele haben sich umzäunt.“ Doch dieser Klage folgt eine Vision und eine Bitte an den heiligen Franz von Sales: „Meine Liebe möchte frei sein, möchte einem andern treu sein: Franz von Sales, sei mir Freund!“ In der Liebe zu Gott und den Menschen zu wachsen und dadurch auch Christus abzubilden, das hat Franz von Sales tatsächlich beispielhaft vorgelebt. Er kann da wirklich ein Freund, Wegbegleiter und Lehrer sein.

Allerdings: Auch wenn die Kirche wieder mehr eine Kirche der Wertschätzung und Liebe wird, ist nicht gewährleistet, dass die Zahl der Mitglieder wieder zunimmt. Sie wird aber wieder mehr Leib Christi sein, in dem die Gegenwart Gottes spürbar und erfahrbar wird. ■

*Raymund Fobes ist ständiger Diakon und Redakteur bei der Zeitschrift „LICHT“
Er ist verheiratet und lebt in Ingolstadt, Bayern*



Wider die Gleichgültigkeit Gewandt und lebendig im Glauben

Der Glaube kann so bereichernd sein, er kann Freude machen – wenn er als etwas Lebendiges erfahren wird. Was aber einen lebendigen Glauben schwierig bis unmöglich macht, ist die Gleichgültigkeit. Dies macht P. Thomas Mühlberger OSFS in seinem Artikel deutlich.

Hatte glatt vergessen, wie viel Spaß das macht! „Mama, seit wann bist du erwachsen?“ – „Papa, was bedeutet eigentlich ‚erwachsen‘?“ Obwohl der Sohn, der ihnen gegenüber sitzt, kein Volksschüler mehr ist, sondern im Alter bereits vorgerückt und ergraut, reagieren meine Eltern auch heute noch wie auf Knopfdruck und völlig souverän auf meine W-Fragen. So wie einst teilen sie etwas Persönliches mit mir, und dann nähern wir uns gemeinsam einer Antwort an, die nicht nur für uns drei Geltung haben kann.

Ist Erwachsensein erstrebenswert?

Besagtes „Spiel“ habe ich mit weiteren Personen wiederholt, die sich in verschiedenen Situationen und Altersgruppen befinden. Ich wurde reich beschenkt von dem, was sie mir von sich erzählten und wie uns schließlich ein qualitativvolles Gespräch einander näherbrachte und verband. Und so möchte ich nun auch Sie einladen, sich die Frage zu stellen, was es denn bedeutet und wodurch es geschieht: erwachsen zu werden!

„Urteilsfähigkeit, Mündigkeit, Entscheidungsfreiheit, Gestaltungsmöglichkeit, Entfaltung, Selbst- und Mitbestimmung, Verantwortung, Überwindung von Egoismus, Voraussicht, Handeln nicht nur nach Lust und Laune, Reife ...“
Ist da irgendetwas dabei, was zu Ihrer Antwort passt? Dann bitte ich Sie, ein paar gedankliche Schritte weiterzugehen (denen auch meine Eltern und andere Gesprächspartner/innen nicht

entgingen): Ist es denn attraktiv, erwachsen zu werden? Oder ist der „Ernst des Lebens“ ein schlechter Tausch gegenüber dem unbeschwerteren Kind-Sein? Sind wir durch die Natur und die Gesellschaft gezwungen, erwachsen zu werden, oder ist das auch von unserer (gereiften?) Entscheidung abhängig? Kann/darf/soll ich mich gegen das Erwachsen-Werden oder das Erwachsen-Sein stemmen?

Dieser Frage-Schwall ist mein Versuch, uns der mir von der LICHT-Redaktion gestellten Aufgabe anzunähern: „Wie man im Glauben erwachsen wird.“ Was ganz allgemein für die menschliche Entwicklung, für das Erwachsen-Werden gilt, können wir nun also in den Zusammenhang des Glaubens rücken.

Was mich erschreckt

Plötzlich sind es nicht bloß theoretische W-Fragen, die Eltern, Mitbrüder, Freund/innen und mich selbst provozieren, sondern ganz praktische Beobachtungen und Anfragen zur Situation unserer Gesellschaft und Kirche. Für mich jedenfalls, wenn ich beispielsweise an Heranwachsende in unserer Pfarrei denke, an meine Schüler/innen im Gymnasium, an die adoleszenten Kinder von Freund/innen, an Jugendliche, die sich auf das „Erwachsen-Werden in der Kirche“ vorbereiten, sprich: auf die Firmung. Wenn viele von ihnen noch nicht „reif“ und „erwachsen“ sind, auch und vielleicht schon gar nicht im Glauben, so erschreckt mich das nicht, denn dafür ist diese Lebensphase schließlich da.



**„Nächte werden zum Tag,
wenn Gott in
unserem Herzen ist,
und die Tage werden zur Nacht,
wenn er nicht da ist.“**

Franz von Sales



Im Glauben sich zu stolzen Höhen emporschwingen.
(Bild: berggeist007/pixelio.de)

Worüber ich allerdings sehr wohl erschrecke, ist, wenn deren „erwachsenes“ Umfeld so gar nicht erwachsen zu sein scheint, also seinen (Paten-) Kindern weder ein glaub-würdiges Vorbild noch eine stabile Reibfläche ist; wenn Unterstützung und Auseinandersetzung ausgerechnet dort versiegen, wo es um die ganz großen Fragen geht, etwa um Sinn und Fülle des Lebens. Wie ist es dann um die *Urteilsfähigkeit, Mündigkeit, Entscheidungsfreiheit, Gestaltungsmöglichkeit, Entfaltung, Selbst- und Mitbestimmung, Verantwortung, Überwindung von Egoismus, Voraussicht, Handeln nicht nur nach Lust und Laune, Reife* bei manchem „Erwachsenen“ bestellt?

Und wie „verwaist“ sind doch viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene (!), wenn Glaube buchstäblich kein Thema oder so privat und individuell ist, dass wir ihn nicht teilen, nicht miteinander und voneinander lernen können oder wollen?

Das Schlimmste und Zerstörerischste

Auf lange Sicht ist das Schlimmste und mitunter Zerstörerischste, was man einem Menschen oder einem Gut entgegenbringen kann, die Gleichgültigkeit. Sie hemmt den Menschen - auch im Glauben - bei der Entwicklung, beim Erwachsen-Werden. Eine eindringliche Aussage des Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel geht an die Nieren und hoffentlich auch zu Herzen:

„Ich habe immer daran geglaubt, dass das Gegenteil von Liebe nicht Hass ist, sondern Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Glaube ist nicht Überheblichkeit, sondern Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, es ist Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit ist nicht der Anfang eines Prozesses, es ist das Ende eines Prozesses.“ (Erinnerung als Gegenwart. Elie Wiesel in Loccum [Mai 1986]. Loccumer Protokolle 25/[19]86, S. 157 books.google)

Diese Mahnung möchte ich mit einer noch viel berühmteren verbinden, die natürlich auch in meinen zurückliegenden Gesprächen wiederholt angeführt wurde: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen.“ (Mt 18,3)

Ist Erwachsen-Werden(-Wollen) im Glauben etwa gegen die ausdrückliche Weisung Jesu?

Wenn Sie mich fragen: Definitiv nein! Es heißt ja nicht, wir sollten (wieder) Kinder werden, sondern *wie* Kinder. Und noch davor, dass wir umkehren sollen. Worauf könnte sich das beziehen? Bestimmt auf vieles. Ich beziehe es auf die vorgenannten Gedanken von Elie Wiesel: Wir müssen und dürfen von Kindern wieder lernen, nicht gleichgültig zu sein. Das bringt - buchstäblich umgekehrt - Glaube, Hoffnung und Liebe hervor! Diese göttlichen (und kindlichen) Tugenden in unsere Erwachsenen-Welt zu tragen, wäre für mich der Weg, im Glauben erwachsen zu werden. Faszinierende, magische Augenblicke und (er-)wachsende Lebenserfahrung sind dann Humus und Wurzelgrund einer aufgeklärt-mystischen Religiosität, eines Glaubens, der sich auch „in freier Wildbahn“ bewährt und entfaltet. Wer dazu steht und dazu verhilft, „wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist - amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.“ (Mt 10,42)

Der heilige Franz von Sales bringt das schon auf den allerersten Seiten seiner „Philothea“ viel anschaulicher auf den Punkt, wenn er über die „wahre Frömmigkeit“ schreibt:

„Wenn sie [die Gottesliebe] aber jene Stufe der Vollkommenheit erreicht, dass wir das Gute

nicht nur tun, sondern es sorgfältig, häufig und rasch tun, dann heißt sie Frömmigkeit. Der Strauß fliegt nie; die Hühner können wohl fliegen; aber nur schwerfällig, selten und nicht hoch; der Adler aber, die Tauben und Schwalben fliegen oft, mit Leichtigkeit und erheben sich hoch in die Lüfte. So schwingt sich auch der Sünder nie zu Göttlichem auf; er lebt nur auf der Erde und für die Erde. Gute Menschen erheben sich, ehe sie die Frömmigkeit erreicht haben, wohl zu Gott durch gute Handlungen, aber selten, langsam und schwerfällig. Fromme Menschen dagegen schwingen sich zu stolzen Höhen empor, sie tun es gern, häufig und

schnell. Mit einem Wort: Frömmigkeit ist nichts anderes als Gewandtheit und Lebendigkeit im geistlichen Leben“ (DASal 1,34).

*P. Thomas Mühlberger
ist Oblate des hl. Franz
von Sales und leitender
Pfarrer der Pfarrei Franz
von Sales in Wien,
Österreich*



Glaube benötigt Wachstum Kein Zustand, sondern ein Weg

Ein unerschütterlicher Glauben – am besten sofort. Das mag für manchen ein großer Wunsch sein. Tatsächlich ist es bis zum tiefen Glauben ein langer Weg, der viel an Geduld verlangt. Über diesen Weg, auf dem der Glaube wachsen kann, schreibt P. Hans Ring OSFS

Als ich mich mit diesem Artikel beschäftigte, bin ich auf eine Geschichte gestoßen, die uns vielleicht helfen könnte, diesem Thema ein wenig nachzuspüren.

Schon der Weg ist etwas vom Ziel

Sie stammt von dem Priester und Schriftsteller Willi Hoffsümmer und er erzählt darin von einem vielgereisten Mann, der in den bekannten Wallfahrtsort Santiago de Compostela kommt. Er besucht das Grab des Apostels und die große Kathedrale, doch es will ihm einfach nicht gelingen, sich zu sammeln. Er ist vollkommen unkonzentriert und mit seinen Gedanken woanders. Immer hebt er an zu einem Gebet – vergeblich. Da nimmt er zwei Pilger wahr, denen es offenbar gelingt, sich auf Gott zu konzentrieren. Er

spricht sie an und erbittet einen Rat. Der eine der Wallfahrer, fragt ihn, wann er denn angekommen sei. „Seit gestern. Ich kam mit dem Flugzeug,“ lautet die Antwort. Der weise Pilger gibt ihm nun folgenden Rat: „Dann haben Sie Geduld. Ihre Seele kommt nach. Sie braucht noch Zeit. Sie ist noch unterwegs, am liebsten geht sie zu Fuß. Denn schon der Weg ist etwas vom Ziel.“ (vgl. Hoffsümmer W., Kurzgeschichten 10, Nr. 76, Verlagsgruppe Patmos 2014)

Glaubt ihr denn immer noch nicht?

Ähnliches entdeckte ich auch immer wieder bei den Aposteln, also bei denen, die das Leben Jesu, sein Reden und Tun, aus allernächster Nähe miterleben durften. Von ihnen müsste man also annehmen, dass sie mit voller Über-

zeugung an all das glauben, was Jesus verkündet hat, was er über sich selbst, seinen Vater und das anbrechende Reich Gottes gesagt hat. Die Evangelien erzählen uns aber nicht selten etwas anderes über diese engsten Freunde Jesu. Wenige Tage vor dem Schreiben dieser Zeilen haben wir das Fest des Apostels Thomas gefeiert. Er hat von vielen den Beinamen „der Zweifler“ bekommen Denn von ihm wird erzählt, dass er den anderen Aposteln nicht geglaubt hat, dass Jesus auferstanden ist; er will Beweise haben, will es mit eigenen Augen sehen. Oder nehmen wir Philippus, der Jesus fragt: Wo sind denn diese himmlischen ewigen Wohnungen, zu denen du jetzt gehst? Ähnliches lesen wir auch von den anderen Aposteln immer wieder. Immer wieder hören wir Jesus seine Jünger scheinbar enttäuscht fragen: „Glaubt ihr denn immer noch nicht.“ Eigentlich doch seltsam für Menschen, die jeden Tag erleben konnten, wie Jesus seinem Vater und den Menschen begegnet ist, wie er das, was er verkündet hat, auch durch sein Tun, seine Zeichen bekräftigt hat.

Kein Besitz

Was mir diese Erzählungen aus dem Neuen Testament, aber auch die Erfahrungen, die das Volk Israel mit seinem Gott macht, sagen, ist: Der Glaube ist nie etwas, das ich schon in Besitz habe. Ich kann nie sagen: So, jetzt bin ich mir ganz sicher, dass alles, was ich in der Bibel lese, was im Gottesdienst verkündet wird, was ich mir selbst an Wissen angeeignet habe, was ich unter Glaube an den dreifaltigen, liebenden Gott verstehe, auch wirklich so ist. Jetzt habe ich das alles verinnerlicht und nichts und niemand kann mir das wieder nehmen. Ich denke, es gab und gibt niemanden unter uns, der das für sein Leben und seine Beziehung zu Gott sagen konnte und kann.

Wie das persönlich gelebte Leben kein statischer Zustand ist, sondern eine Wegstrecke mit Bergen und Tälern, mit dem Blick auf eine vorausschaubare Strecke und mit Kurven, hinter denen Überraschungen im Guten wie

im weniger Guten lauern können, mit Weggabelungen, bei denen ich auch manchmal die falsche Richtung einschlage, so ist es auch mit unserem Glauben, unserem Verhältnis zu Gott und seinem Wirken in meinem Leben.

Mein Glaube – so zumindest meine persönliche Erfahrung – ist auch immer wesentlich geprägt und bestimmt von meiner sonstigen jeweiligen Lebenssituation: Wenn es mir gut geht, wenn alles in geregelten Bahnen läuft, wenn sich meine Vorstellungen von Leben erfüllen, wenn sich vielleicht sogar etwas unerwartetes Schönes eingestellt hat, spüre ich vielleicht die Nähe und die Fürsorge Gottes noch intensiver. Darin liegt aber in unserer Zeit, in der mit Technik und Verstand vieles möglich gemacht werden kann, auch die Gefahr, dass ich das alles nicht Gott und seiner Liebe zu mir zuschreibe, sondern meinem Können oder auch nur dem Zufall, dem Glück. Wir wissen, dass es nicht selten passiert, dass Menschen auf der Sonnenseite des Lebens vielem in ihrem Leben Raum geben, aber oft am wenigsten Gott und seiner Nähe.

Es gibt aber auch die andere Seite des Lebens: Wenn es mir weniger gut geht, wenn Hoffnungen und Erwartungen sich zerschlagen, wenn Pläne unerfüllt bleiben, wenn vielleicht das Schicksal einmal hart zuschlägt, dann kann das mein Verhältnis zu Gott in zwei Richtungen lenken. Vielleicht gebe ich ihm die Schuld daran, zweifle ich an seiner Liebe zu mir, unterstelle ich ihm, dass ich ihm gleichgültig bin, oder gar, dass er mir etwas Böses will. Mein Glaube an diesen mitgehenden Gott bekommt Risse und Zweifel, geht sogar in die Brüche. Denn Gott kann und darf mich doch nicht im Stich lassen.

Not lehrt beten

Unser Glaube an diesen Gott kann sich in solchen Situationen aber auch in eine andere Richtung gestalten. Nicht umsonst sagt der Volksmund: Not lehrt Beten. Vielleicht erinnere ich mich wieder daran, dass wir früher



Lässt Gott mich im Stich, wenn es mir schlecht geht?
(Bild: Uta Herbert/pixelio.de)

von einem liebenden sorgenden Gott gehört haben. Nun kann diese Vorstellung von Gott in uns wieder zum Tragen kommen. Und auch wenn er trotzdem nicht alles wieder in Ordnung bringt, spüren wir vielleicht – gerade auch im Blick auf den, der mit uns die Kreuze des Lebens mitträgt –, dass er bei uns ist und bleibt, was immer auch geschieht. Er geht mit uns auch die schweren Wege, denn „Gottes Wille ist immer Gottes Liebe“, wie es der Sales-Oblate und Professor an der Katholischen Universität Eichstätt P. Anton Mattes einmal im salesianischen Geist ausgedrückt hat.

Ich denke, der größte Teil unseres Lebens wird wahrscheinlich recht unauffällig abspielen, ohne besondere Höhen und Tiefen, ohne allzu viele unübersichtliche Kurven, einfach als ein Weg, der ruhig seinen Verlauf nimmt. So wird es wahrscheinlich auch mit unserem Glauben, unser Gottesbeziehung sein. Dieser Glaube wird sich hoffentlich von den kindlichen Vorstellungen zu einer Beziehung entwickelt haben, die man als erwachsen und mündig bezeichnen kann, einer Beziehung, die nicht aufrechnet nach dem Motto: „Wenn ich Gott etwas gebe, wenn ich fromm bin, dann muss er mir auch geben, was ich möchte“, sondern

zu einer Beziehung, die auch Gott die Freiheit lässt, nach seinen Vorstellungen in mein Leben hineinzuwirken.

Gemeinsam auf dem Weg

Im Blick auf die Apostel die ich anfangs in den Blick genommen habe, scheinen mir noch zwei Aspekte wichtig:

Der Glaube dieser ersten Zeugen der Botschaft Jesu brauchte noch einen Anschlag und die entsprechende Festigkeit. Diese wurde ihnen beim ersten Pfingstfest durch die Sendung des Heiligen Geistes geschenkt. Deshalb sollten auch wir diesem Geist Gottes in unserem Leben Raum geben. Dieser Geist beschenkt jeden von uns mit besonderen Gaben; diese gilt es wahrzunehmen und einzusetzen. Was ich gut kann, mache ich mit Freude. Diese Entdeckung kann sicher auch Hilfe für meinen ganz persönlichen Weg des Glaubens sein.

Etwas Zweites war für die Apostel und ihren Glauben wichtig: Sie haben diesen Glauben miteinander geteilt, sich gegenseitig davon erzählt. Wenn ich weiß, dass der andere mit mir gemeinsam auf dem Weg ist, wenn wir gegenseitig von unseren Erfahrungen mit unserem Gott erzählen, uns dabei gegenseitig zuhören, wenn ich das Gehörte in mich aufnehme und wirken lasse, dann kann und wird das auch mich in meinem Glauben bestärken.

Unser Glaube ist nie fertig, aber er möchte uns erfüllen und unser Leben bereichern; geben wir ihm Zeit und Raum, in uns zu wachsen und zu reifen wie die Früchte in unseren Gärten. Seien wir aber auch bereit, einander an diesen Früchten teilhaben zu lassen. ■



*P. Hans Ring ist Oblate des
hl. Franz von Sales und
Stadtpfarrer der Pfarrei
St. Sigismund in Pleystein,
Bayern*

„Als Glaubende gehen wir unseren Weg,
nicht als Schauende“ (2 Kor 5,7)

Leben
ist Leben in Gebrochenheit
in meinen leeren Händen
liegt mein zerbrechlicher Glaube
Herr, berühre meine Wunden
und schenke Heilung

Leben
ist Leben mit Grenzerfahrungen
in meinen leeren Händen
liegt mein tastender Glaube
Herr, gehe mit an meine Grenzen
und schenke Befreiung

Leben
ist Leben im Übergang
in meinen leeren Händen
liegt mein sehnsuchtsvoller Glaube
Herr, komm in mein Herz
und schenke neues Leben

Ute Weiner



Botschaft für ein gelingendes Leben

Gabriela Held

Welche Rolle hat der Glaube wirklich in unserem Leben? Viele Menschen sind offiziell einer Konfession zugeordnet und manche wollen vielleicht irgendwann die Hochzeit in weiß in einer Kirche.

Gott kommt nicht wirklich vor

Aber ich frage mich immer wieder, wie viele davon wirklich und ehrlich ihren Glauben leben, wenn sich Religion doch zu oft nur auf den Gottesdienst an Weihnachten beschränkt. Bei vielen meiner Freunde sehe ich, dass Gott in ihrem Alltag nicht wirklich gedanklich vorkommt.

Wenn ich über meinen Glauben spreche, oder jemand auch beispielsweise erfährt, dass ich christliche Artikel schreibe, finden das viele Gleichaltrige seltsam. Aber als Christen bezeichnen sich einige davon dennoch. Für mich passt das nicht zusammen.

Ein Teil von mir

Aber was bedeutet das eigentlich? Christ sein. Glauben ist für mich nicht etwas, das man für die eine Stunde am Sonntag in der Kirche tut. Glaube ist nicht etwas, das man benutzt, wenn man gerade gar nicht mehr weiter weiß, Hilfe braucht und deshalb eben betet.

Glaube ist für mich so viel mehr. Für mich war Glaube schon immer ein Teil von mir und als ich älter wurde, zunehmend auch eine Basis für meine Entscheidungen. Erst einmal war der Glaube für mich immer wie ein sicherer Hafen. Wie jeder andere Teenager hatte auch ich Phasen, in denen ich sehr an mir gezweifelt habe,

vielleicht auch manchmal alle um mich herum weggestoßen habe. Aber ich war nie allein und ich habe mich auch nie allein gefühlt. Der Glaube ist also definitiv eine Quelle der Ruhe für mich, da ich aus meinem Vertrauen heraus besonnener handeln kann.

Aber der Glaube ist nicht nur eine Sicherheit, sondern ebenso auch eine Botschaft. Eine Sammlung all der Werte und guten Verhaltensweisen, die jeder von uns eigentlich längst leben sollte. Christi Botschaft hilft uns zu verstehen, wie wir ein guter Mensch sein können, wie wir gut mit unseren Mitmenschen und unserer Umwelt umgehen sollen. Seine Botschaft hilft uns, Verantwortung zu tragen.

Wenn man es also so ausdrücken möchte, ist der Glaube ein Wegweiser für alle die Entscheidungen, die uns Stück für Stück durch unser Leben tragen.

Eigentlich super praktisch, oder? Stück für Stück erklärt Jesus uns, nach welchen Kriterien wir uns entscheiden sollen und wir können so unser eigenes Gewissen bilden und hoffentlich auch danach handeln.

Natürlich, wir alle haben Fehler. Jeder hat einmal einen schlechten Tag, an dem er zu jemandem nicht freundlich war.

Nicht perfekt, doch oft bequem

Jeder war wohl schon einmal in einer Sache beschämt vor den eigenen Eltern und hat ihnen eine Lüge erzählt. Wir sind alle nicht perfekt. Wir sind Menschen und wir machen Fehler.

Aber wir können lernen. Und wir dürfen unsere Unvollkommenheit nicht als Ausrede



Der Glaube als Wegweiser für alle Entscheidungen, die uns Stück für Stück durch unser Leben tragen.
(Bild: Markus Senger/pixelio.de)

benutzen, wieder und wieder unsere Prinzipien über Bord zu werfen.

Wenn es einen Menschen gibt, dem es leicht fällt, immer das Richtige zu tun, kenne ich ihn nicht.

Nein, es ist definitiv nicht immer praktisch und angenehm, sich in Situationen dafür zu entscheiden, das Richtige zu tun. Der bequeme Weg ist aber eben nicht immer der richtige. Viel zu viele Menschen sind moralisch, solange es nicht anstrengend wird oder man sich auch nur etwas einschränken müsste, um konsequent zu bleiben.

Es ist leicht, irgendwelche fadenscheinigen Gründe zu finden, sich zu rechtfertigen, wieso die Moral an manchen Punkten enden darf. Aber am Ende ist es dennoch immer ein Bruch der Prinzipien.

Wenn wir aber nach Jesu Beispiel leben und aus unseren Fehlern lernen, können wir besser werden und eine Gemeinschaft sein, in der Wohlwollen und Liebe und nicht Geld und Egoismus die Entscheidungen der Einzelnen und das Handeln der Gesellschaft bestimmen. ■



Gabriela Held studiert Pädagogik und Musik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, Bayern

Der lange Weg des Erwachsenenwerdens

Maximilian Beck

Erwachsen. Als Kind will man es unbedingt sein. Wenn es dann soweit ist, will man wieder Kind sein. Es ist ein Paradoxon, dass wohl bei den meisten Menschen schon einmal vorgekommen ist. Sich zu wünschen, was sie nicht mehr haben können.

Prägung von Anfang an

So ziemlich alle Leser dieses Textes sind getaufte Christen, hatten als Kinder ihre Kommunion und Firmung, wuchsen im Geiste des Christentums auf, hörten die Geschichten von Abraham bis hin zu den Heiligen des Mittelalters. Kurz: Das Christentum hat uns in unserer Persönlichkeitsentwicklung geprägt wie sonst nur Weniges. Auch im Gesamtgesellschaftlichen hat es unverkennbaren Einfluss, seien es Redewendungen („Um Gottes Willen“) oder Eide, die auf Gott geschworen werden.

Doch welche Auswirkungen hat dieses Christsein konkret? Thema dieses Artikels soll immerhin sein „Erwachsen werden im Glauben – Von der Magie zur Mystik“ und nicht „Lasst uns über christliche Redewendungen sprechen“.

Um zu verstehen, was das Erwachsen-werden im Christentum besonders macht, muss man



Erwachsen werden im Glauben:
durch Christi Botschaft zum verantwortungsvollen Menschen reifen
(Bild: Stephanie Hofschlaeger/pixelio.de)

sich seine Inhalte verdeutlichen. Das Christentum ist eine Religion und Religionen leben (auch) davon, dass zu ihren originären Wurzeln

und Kernaussagen über die Jahrhunderte und Jahrtausende von ihren Anhängern viele Dinge ergänzt werden. Das können veranschaulichende Geschichten sein, Hinzudichtungen, aber auch extreme Ableger. Es gibt also immer den Glaubenskern und das, was darum herum dazukommt. Im Christentum wäre dann zum Beispiel der Glaubenskern (ich hoffe, dass mich dafür nun kein Theologe steinigen möchte) das Gebot der Nächstenliebe und die Botschaft von Hoffnung, die durch Jesu Auferstehung den Menschen geschenkt wurde. Und dann gibt es das, was sich um diesen Kern herum gebildet hat, das, bei dem wir im 21. Jahrhundert lernen müssen, zu differenzieren.

Kindergeschichten

Natürlich ist als Kind die Vorstellung fantastisch, dass alles, was man an Geschichten erzählt bekommt, auch so eins zu eins wahr ist. Was wäre eine Kindheit ohne zum Beispiel den Nikolaus und dem Glauben, er würde einen bei unartigem Verhalten in seinem Sack im Wald aussetzen (so tatsächlich einmal vor vielen Jahren in meiner Heimat passiert)? Doch ist es wichtig, mit der Zeit zu lernen, dass es im Glauben nur selten darum geht, welche Geschichten wahr sind, denn das Christentum verlangt meiner Meinung nach nicht, dass wir all seine Erzählungen als Tatsachen sehen.

Was zählt, sind die Lehren, die man uns mitzugeben sucht. Diese Lehren zu erkennen und anzuwenden, zu verantwortungsbewussten Menschen zu reifen und damit dem Beispiel Jesu zu folgen – darin liegt das wahre Erwachsenwerden im Glauben.

Keine Einbahnstraße

Dies ist keineswegs eine Einbahnstraße. Nicht nur die Gläubigen reifen im Glauben, sondern auch ihre Institution. Die Kirche hat einen langen Weg hinter sich und musste sich nicht nur einmal neu erfinden, um dorthin zu gelangen, wo sie heute ist. Heute nämlich repräsentiert

sie eine Religion, die inhaltlich einen Leitfaden für ein „gutes“ Leben darstellen kann. Doch das war nicht immer so, und für jedes Jahrhundert seit dem Jahr Null lässt sich wohl ein unrühmliches Ereignis finden, das mit Jesus legitimiert werden sollte, sei es ein Kreuzzug, der Ablasshandel oder das Verbrennen von „Hexen“, einfach, weil man Angst vor Frauen hatte.

Und doch hat man sich heute stark verändert. Und genauso wie wir Menschen niemals damit fertig werden können – und dürfen –, uns selbst zu hinterfragen, zu lernen und zu verbessern, gilt dies auch für die Kirche.

Was sich ändern muss

Nun befinden wir uns hier in der Jugendsparte, und was wäre eine Jugendmeinung ohne etwas Kritik an der Kirche? Die Jugend weiß es doch schließlich sowieso immer besser. Und so musste ich etwa kürzlich einigermaßen entsetzt feststellen, dass bei aller Modernisierungsoffensive der Kirche allen Ernstes noch Exorzismen – auch in Deutschland – betrieben werden, „abgesegnet“ vom Vatikan. Nun ist ausreichend wissenschaftlich dargelegt, dass „Besessene“ nichts anderes sind als bedauernswerte Personen mit einer ernstzunehmenden psychischen Erkrankung. Eine mittelalterliche Teufelsaustreibung oder Sonstiges ist hier also ähnlich wirksam wie alkoholfreies Bier oder koffeinfreier Kaffee.

Dazu bleibt nur zu sagen: Nur weil etwas ist, muss es nicht so bleiben.

Das gilt für die Kirche. Das gilt für jeden von uns. Erwachsen werden. ■

*Maximilian Beck
ist Student der
Rechtswissenschaft an der
Universität Bayreuth und
lebt in Tauberfeld
bei Eichstätt, Bayern*



Für das Leben lernen wir

Johanna und Alexander Pulte

Liebe LICHT-Interessierte! Das Thema dieses Heftes – Glauben - Lebensschule – dürfte ich meinem Sohn Alexander überlassen. Ich bin sicher, daß seine Gedanken bei Ihnen gut ankommen und positive Denkanstöße geben. Alexander ist Professor für BWL und Jura, (im ersten Studium Archäologe, Studium in Eichstätt und Rom). Er arbeitet überwiegend an Universitäten im asiatischen Raum und lebt seit vielen Jahren in Bangkok. Bleiben Sie behütet!

Wir haben wahrscheinlich alle eine Mischung aus guten und schlechten Erinnerungen an unsere Schulzeit. Die meisten von uns hatten gute und schlechte Noten, geliebte und ungeliebte Fächer. Gute Freunde machten uns Freude auf dem Schulweg, aber vermutlich gab es auch Kinder, wegen derer sich die Wartezeit auf den Heimweg gelegentlich in die Länge zog. Es gab gute Lehrer, die einen ermutigten und Freude am Lernen verschafften, sowie auch solche, bei denen wir uns dumm, überfordert oder gelangweilt fühlten; möglicherweise sogar solche, vor denen wir Angst hatten. Vermutlich hatten wir auch bestimmte Lehrer und Fächer, die uns viel für das Leben gelehrt haben, aber auch solche, die uns mehr abstraktes Wissen beigebracht haben was dann vermutlich oft schon kurz nach der Klausur wieder vergessen war (vorausgesetzt es war überhaupt vorhanden).

Der Sabbat für den Menschen

Wenn ich persönlich zurückdenke, erinnere ich mich, dass der Religionsunterricht mehr als

jedes andere Fach durch die Lehrer geprägt war. Einige gaben abstraktes Wissen weiter und unterrichteten das Fach mehr wie eine Fortsetzung der unspezifischen „Sachkunde“ aus der Grundschulzeit oder wie ein breites Sozialwissenschaftsfach, in dem mehr die Gefahr von Drogen als die Hoffnung des Glaubens diskutiert wurde. Andere unterrichteten aus ihrem eigenen tiefen Glauben heraus.

Ich war selbst lange unglücklich über meinen Religionslehrer. So unglücklich sogar, dass ich irgendwann von dem katholischen in den evangelischen Unterricht wechselte. Eine frühe ökumenische Erfahrung? Mehr der Wunsch, eine schlechte Erfahrung durch eine gute zu ersetzen, auch wenn das verlangte, aus meinen gewohnten Kreisen herauszutreten. Ich sah das damals nicht als eine Entscheidung gegen meinen Glauben: „Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat.“

Ist es nicht dasselbe mit unserem Glauben überhaupt und auf jeden Fall mit unserem Religionsunterricht?

Lernen in der Schule oder im Leben?

Doch inwieweit bereitet uns Schule wirklich fürs Leben vor? Und ich denke, da gibt es nach wie vor (oder eben sogar zunehmend) zahlreiche Probleme. Vielleicht lernen wir in der Schule, wie man bestimmte Probleme lösen kann, aber lernen wir auch, welchen Problemen wir uns überhaupt in unserem Leben stellen sollten? Vielleicht erhalten wir von unseren Schulen Qualifikationen, die es uns erlauben, unser

zukünftiges Gehalt zu maximieren. Aber sind wir auch qualifiziert, die Frage für uns selbst zu beantworten, wieviel genug ist und in welcher Balance zwischen privatem und beruflichem Einsatz wir am glücklichsten sind? Vielleicht lernen wir viele Dinge in der Welt zu verstehen, aber lernen wir auch uns selbst zu verstehen?

Das Leben aus dem Glauben meistern

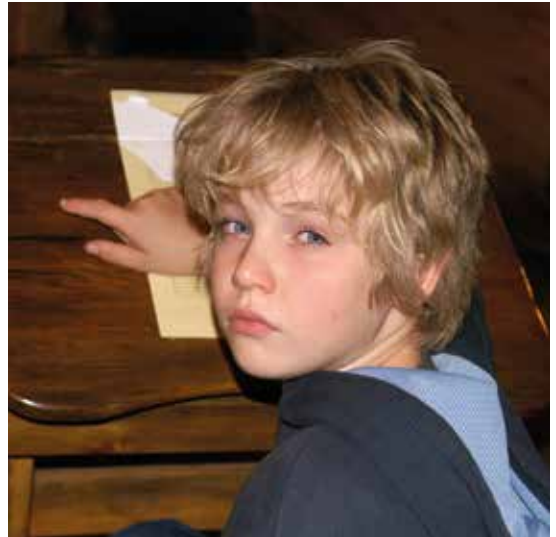
Ich will nicht behaupten, dass der Glaube universell die Lebensschule ist, die die Schule oftmals eben nicht ist. Ich bin auch von dem Glauben – oder eher der Art und Weise wie der Glaube gelebt und weitergegeben wird – oft sehr enttäuscht. Und die leeren Kirchen (nicht nur in Zeiten von Covid 19) zeugen davon, dass es nicht nur mir so geht.

Oftmals wird der zunehmende Abstand der Menschen vom Glauben mit der Zunahme von psychotherapeutischen Behandlungen in Verbindung gebracht. Das zeigt, dass mehr und mehr Menschen der Glaube nicht mehr den Halt bietet, wie er es einmal tat. Aber es zeigt auch, dass wir den Halt weiterhin suchen und brauchen.

Es ist mit Sicherheit ein Privileg, das Leben aus dem Glauben heraus meistern zu können. Und es ist eine Verantwortung für diejenigen von uns, die dieses Privileg besitzen.

Offenheit für Neues

Das Leben meistern zu können, erfordert eine gewisse Reife, aber es erfordert auch eine Offenheit Neuem gegenüber. Es gibt einige Studien, die andeuten, dass junge Unternehmer oft erfolgreich sind, nicht *obwohl* sie verhältnismäßig wenig wissen, sondern zu einem guten Teil, *weil* sie so wenig wissen. Das gelernte Wissen hält sie nicht zurück und schüchtert sie nicht ein. Es hält sie nicht davon ab, ihre eigenen Ziele zu verfolgen und Risiken einzugehen. Sie können relativ unvoreingenommen ihre eigenen Erfahrungen machen und verändern dadurch zum Teil nicht nur ihr eigenes Leben, sondern



Lernen wir in der Schule – oder mehr noch im Leben?
(Bild: S. Hofschlaeger/pixelio.de)

auch das Leben von so vielen anderen Menschen.

Meines Erachtens ist es eine Hauptaufgabe des Glaubens, uns zu helfen, unser eigenes Leben zu leben. Nur wenn wir verstehen, worauf es wirklich ankommt, können wir unsere Energie darauf fokussieren und alles andere etwas gelassener hinnehmen. Das Leben kommt nicht mit einer Gebrauchsanweisung und selbst der Glaube kann uns keine geben. Aber der Glaube kann uns helfen, unsere eigene Gebrauchsanweisung zu schreiben, nach der jeder von uns, individuell, das eigene Leben optimal erleben kann. Und je unvoreingenommener wir dabei sind und je mehr unterstützt von der Gemeinschaft, desto mehr können wir ein glückliches Leben nicht nur entdecken, sondern uns auch darauf einlassen. ■

Johanna Pulte hat zwei Kinder und zwei Enkelinnen. Sie arbeitete als Betreuerin im Seniorenheim und ehrenamtlich als Katechetin in Duisburg, Nordrhein-Westfalen



Das Herz ist mehr als eine Pumpe, die uns am Leben hält

P. Hans-Werner Günther OSFS

Ein Professor der Medizin hält in der Universität vor einem Kreis von Studentinnen einen Vortrag: über die inneren Organe des Menschen, speziell über die Herztätigkeit desselben. Er vergleicht das menschliche Herz mit einem Pulsmeter, einer Maschine bezüglich des Ein- und Ausatmens des Blutes vom und zum Herzen. Zum Schluss seines Vortrages kommt er zu der Überzeugung, dass man das Herz auch als Pumpe bezeichnen kann, weil ja eben das Herz nichts anderes ist, als eine Pumpe, die das Blut aus- und einpumpt. Da steht eine junge Studentin auf und meint: „Herr Professor! Das geht doch nicht! Sehen Sie, wir haben eine Reihe Volkslieder, in denen das Herz eine große Rolle spielt. Wir können doch nicht einfach sagen: „Du liegst mir an der Pumpe“, oder „Ach bleib bei mir und geh nicht fort, an meiner Pumpe ist der schönste Ort!“ Oder: „Ich habe meine Pumpe in Heidelberg verloren.“

Ob sich Pumpe zur Pumpe findet

Jawohl sagte eine andere Studentin, und in den Sprichwörtern auch. Wir können doch unmöglich sagen: „Dem jungen Mann ist die Pumpe in die Hosentasche gefallen“. Oder „Wem die Pumpe voll ist, geht der Mund über.“ Eine dritte Studentin sagt dann: Herr Professor, ich bin verlobt und kann doch nicht zu meinem Verlobten schreiben: „Lieber Emil, wie sehne ich mich nach der Stunde, wo ich dich an meine Pumpe drücken kann.“ Oder ein junger Mann schreibt an seine Geliebte: „Ja meine Liebe, ich weiß, dass Du großer Sehnsucht nach mir hast, warte noch ein Weilchen, dann komme ich zu

Dir und bring Dir mit ein blaues Veilchen und Deine Pumpe gehört mir!“ Oder ein anderer schreibt: „Nur mein ist Deine Pumpe und soll es auch immer bleiben!“

Schließlich gibt wieder eine andere Studentin ein Beispiel: Eine Dame geht zum Arzt und lässt sich wegen eines Herzleidens untersuchen. Der Arzt stellt daraufhin fest: „Gnädige Frau, an ihrer Pumpe ist irgendetwas nicht in Ordnung. Sie leiden etwas an Pumpen-Erweiterung. Ihre Pumpe ist zu groß und dazu haben Sie noch Pumpenverfettung!“

Eine andere meint, dass es merkwürdig aussieht, wenn ein Mann seine Geliebte ersticht und es steht dann in der Zeitung zu lesen: „Die Unglückliche bekam von ihrem Geliebten einige Stiche in die Pumpe!“

Schließlich meinte die jüngste Studentin: „Stellen Sie sich vor Herr Professor: Drum prüfe wer sich ewig bindet, ob sich die Pumpe zur Pumpe findet!“

Der Professor ließ sich überzeugen, dass es nicht gut aussieht, für das Wort „Herz“ „Pumpe“ zu sagen, weil die jungen Damen nicht gepumpt, sondern geherzt werden wollen.

Zentrum der menschlichen Seele

Diese Gedanken machen mehr als deutlich, dass unser Herz mehr ist als eine Pumpe, die uns am Leben hält. Es gibt in uns Menschen eine tiefe Sehnsucht nach Gefühl und Herzlichkeit. Was zu Herzen geht, spricht uns an. Vernunft und Technik sind nicht alles im Leben. Manche unterschreiben einen Brief mit: „In herzlicher Verbundenheit.“ Wenn dieser Satz



Die Herzdurchbohrung Jesu am Kreuz: Symbol der herzlichen Liebe Gottes (Fresco von Fra Angelico im Dominikanerkloster San Marco, Florenz, Italien)

nicht nur eine Floskel ist, dann steckt auch in ihm die Sehnsucht nach der Verbundenheit mit dem Anderen, eine Verbundenheit, die nicht geschäftlich bedingt ist, sondern aus der Tiefe des Herzens kommt. Das Herz ist eben nicht nur ein wichtiges und zentrales Körperorgan, das, wenn es zu schlagen aufhört, dem irdischen Leben ein Ende setzt. Mit Herz verbinden wir noch etwas viel Wesentlicheres, nämlich das Zentrum oder Symbol der menschlichen Seele.

Auch bei Franz von Sales spielt das Herz eine große Rolle und ist mehr als nur eine Pumpe. Wer das Herz eines Menschen erobert hat, hat den ganzen Menschen gewonnen (vgl. DASal 1,164). Und im Blick auf Gott gesprochen: Lassen wir Gott in unserem Herzen wohnen?

Die Tugend der Herzlichkeit

Die Herzdurchbohrung Jesu durch den Soldaten nach seinem Tod am Kreuz war für Franz

von Sales der Beweis, dass Gott uns Menschen aus ganzem Herzen liebt. In diesem Bild ist die salesianische Herzensmystik grundgelegt. Auch der Ursprung der heute weltweit verbreitenden Herz-Jesu- und Herz-Marien-Verehrung ist hier zu finden.

Liebe und Freundschaft gehören für Franz von Sales zur Tugend der Herzlichkeit, die es gilt, im Alltag zu leben. Herzlichkeit bedeutet lieben ohne Grenzen, von Herz zu Herz. Zeichen der Herzlichkeit sind kleine Aufmerksamkeiten wie: ein gutes Wort, ein Gruß, eine Geste der Versöhnung, Blumen etc.. Franz von Sales war ein großer Menschenkenner und hat den Menschen immer wieder Mut gemacht, die Tugend der Herzlichkeit zu üben. Ein Zitat von ihm will uns allen Mut machen, immer wieder neu zu beginnen.

„Es ist sehr schwer, ins Schwarze zu treffen, auch wenn man gut zielt und schießt. Aber das ist sicher, hinzielen müssen wir aufs Schwarze, auf den Kern der Tugend, die wir über alles lieben sollen, ob es sich um Demut, Herzlichkeit oder eine andere Tugend handelt. Treffen wir aber nicht gleich ins Schwarze, so sollen wir uns darüber nicht wundern und dürfen die Flinte nicht ins Korn werden; wenn wir nur wenigstens die Scheibe treffen und der Schuss möglichst nahe beim Schwarzen sitzt. Selbst die Heiligen haben nicht alle Tugenden vollkommen getroffen“ (DASal 2,69).

*P. Hans-Werner Günther
ist Oblate des heiligen
Franz von Sales und
Schriftleiter der Zeitschrift
LICHT in Eichstätt,
Bayern*



Dass der heilige Franz von Sales (1567-1622) das Christentum als tragendes Fundament für ein sinnvolles und gelingendes Leben betrachtete, ist unbestritten. Ebenso unbestritten ist, dass er ein herausragender Lehrer in dieser Lebensschule war. Damals nannte man diese Aufgabe „Seelenführung“, heute „Geistliche Begleitung“.

Christliches Leben lernen

Sehr viele Frauen und Männer wandten sich an den heiligen Franz von Sales, um bei ihm das christliche Leben in den ganz normalen, alltäglichen Dingen zu lernen. Das Buch, das ihn weltweit berühmt machte, die „Anleitung zum frommen Leben (Philothea)“, ist eigentlich nichts anderes als eine Sammlung an Unterrichtsmaterialien für diese christliche Lebensschule.

Für Fortgeschrittene schrieb er dann sein theologisches Hauptwerk „Abhandlung über die Gottesliebe (Theotimus)“, also für all jene, die nach der Grundschule den Sprung in die Hochschule des Glaubenslebens wagen wollen.

Am Ende dieses „Theotimus“ bezeichnet Franz von Sales selbst die Ereignisse auf dem Kalvarienberg, also das Leiden und den Tod Jesu Christi, des Gekreuzigten, als „Hochschule der Liebe“. Nirgends sonst lernt der Christ die unermessliche Liebe Gottes zu uns Menschen besser kennen als zu Füßen des Kreuzes, bei der Betrachtung

Die Lernmethode des Franz von Sales

P. Herbert Winklehner OSFS

von Leiden, Sterben und Tod Jesu.

Der Weg ist weit

Der Weg dorthin ist allerdings weit. Dessen ist sich auch der heilige Franz von Sales sehr wohl bewusst. Als guter Lehrer wusste er, dass er nicht mit der Relativitätstheorie beginnen kann, wenn der Schüler noch nicht einmal das Einmaleins beherrscht. Seine Lehrmethode ist daher der Weg der kleinen Schritte.

Franz von Sales verwendete gerne das Bild des Wanderers. Er lebte ja in der Welt der Alpen, ganz in der Nähe des höchsten Berges Europas, dem Mont Blanc. Der Wanderer braucht natürlich die Sehnsucht nach dem Gipfel. So ist es auch empfehlenswert, die Schönheit und Großartigkeit des Ziels, den wunderbaren Blick und das weite Panorama zu beschreiben, wenn man den Gipfel erklommen hat. Genauso wichtig aber ist der erste Schritt auf dieser Wanderung, dann der zweite, dann der nächste. Diese Methode der kleinen Schritte, die uns nacheinander – Schritt für Schritt – näher an

den Gipfel heranbringt, machte ihn zum begehrten Geistlichen Begleiter. Die Menschen erlebten, dass sie mit ihren Fähigkeiten und Schwächen ernst genommen werden, dass sie so sein dürfen, wie sie sind, und trotzdem gefördert werden, ohne sie zu überfordern. Diesen Weg, den Franz von Sales vorschlägt, kann ich gehen. Er bringt mich stetig und ohne Hast immer näher an das Ziel heran, das ich ersehne, zum „heiligen Berg der Vollkommenheit“ (DASal 7, 286), zur vollkommenen Heiligkeit in der Gegenwart des unermesslich liebenden Gottes.

Wertvolle kleine Schritte

Es gibt unzählige wertvolle kleine Schritte, die Franz von Sales seinen Schülerinnen und Schülern ans Herz legte. Hier seien jetzt nur einige wenige genannt, um vielleicht beim einen oder der anderen die Lust nach mehr zu wecken: „Man muss immer wieder beginnen und zwar gerne wieder beginnen“ (DASal 5,272): Für Franz von Sales ist wichtig, dass wir jeden Tag neu beginnen, in der Nachfolge Jesu als Christ

zu leben. Diese Aufgabe endet erst mit unserem Tod. Die Schule des Glaubens ist eine lebenslange Schulung. Ich soll also immer wieder beginnen, mich mit Gott zu beschäftigen, zu beten, die Bibel zu lesen, die kirchlichen Sakramente und Feste zu feiern, den Nächsten zu lieben, und zwar jeden Tag von neuem, und immer gerne.

„Seien wir doch, was wir sind, und seien wir es gut“ (DASal 6,95):

Ebenso wichtig für Franz von Sales ist die Erkenntnis seiner selbst. Wer bin ich, was sind meine

Fähigkeiten, die ich von Gott geschenkt bekam, was sind meine Fehler und Schwächen, an denen ich arbeiten muss? Gott will nämlich von mir nicht, dass ich so werde wie der heilige Franz von Assisi, Johannes Paul II. oder Mutter Teresa. Er möchte, dass ich mich so, wie ich bin, ihm zur Verfügung stelle, das aber ganz und mit all meinen Kräften.

„Gott ist ja in allem und überall; es gibt keinen Ort und kein Ding, wo er nicht wirklich gegenwärtig wäre“ (DASal 1,73): Als tägliche, stündliche, ja minütliche Übung empfiehlt uns Franz von Sales, sich immer und überall die Gegenwart Gottes bewusst zu machen. Er ist da, wie die Luft, die ich atme. Ich sehe sie nicht, aber ohne sie könnte ich nicht leben. Genauso ist es mit Gott. Ich



Franz von Sales hat sehr viele Menschen auf ihrem Glaubensweg begleitet (Ausschnitt aus einem Glasfenster der Basilika von Annecy, Frankreich, von Charles Plessard).

lebe in und durch seine Gegenwart. Da wir diese Gegenwart sehr leicht vergessen, müssen wir uns immer wieder daran erinnern.

„Wir wollen kein anderes Muss kennen, als das der Liebe“ (DASal 5,114): Mein gesamter Glaubensweg ist meine freie Entscheidung, da Liebe nur in Freiheit echte Liebe ist. Ich gehe diesen Weg in der Schule Jesu also nicht aus Zwang, sondern aus Liebe. Weil Gott mich liebt, fühle ich mich dazu hingezogen, ihm auf seine Liebe mit Liebe zu antworten. Weil Gott mich liebt, weiß ich, dass all seine Gebote, die er mir gibt, nicht Schikanen sind, die mein Leben einschränken, sondern Wegweiser, die mich ans Ziel bringen wollen, zur Vollendung in seiner liebenden Gegenwart von Angesicht zu Angesicht.

Selbstverständlich wusste auch der heilige Franz von Sales, dass es nur einen wahren Lehrer gibt, nämlich Jesus Christus (Mt 23,10), und wir alle Gottes Schüler (Joh 6,45) sind.

Wer sich auf die Unterrichtsmethoden des heiligen Franz von Sales einlässt, kann daher sicher sein, dass er auf dem richtigen Weg ist, denn – so seine Überzeugung: „Gott hält in den Labyrinthen und Irrwegen unser Führungsseil“ (DASal 7,133). ■

P. Herbert Winkelhner ist Oblate des hl. Franz von Sales. Er arbeitet in Wien, Österreich, als Pfarrvikar und in der Provinzverwaltung.



1988. Carmen war damals 19 Jahre jung. Optimistisch und voller Tatendrang. Sehr früh wusste sie, was sie wollte. Unterschied Wesentliches von Unwesentlichem. Immer wieder zu meiner Überraschung. Wie freute sich mein Herz beim Gedanken „Ja, du bist mein Kind.“

Wo warst du, Gott?

Doch dann kam das Unvorstellbare. Italienurlaub mit Freunden. Autounfall. Sie starb.

Die Trauer brachte viel Einsamkeit. Das Unbegreifliche stellte Fragen. Warum gerade sie? Wo warst du, Gott? Wo ihr Schutzengel? Wozu gabst du ihr Zukunftsträume? Liegt das Leben wirklich in deiner Hand? Doch der Himmel blieb stumm.

Alles im Griff?

2020. Corona bricht aus. Bei uns? Wir haben doch alles im Griff! Wir haben Wohlstand und geordnete Verhältnisse. Und jetzt: Panische Angst vor Ansteckung. Ausgangsbegrenzung und Maskenpflicht. Ein weitgehend lahmgelegtes Leben. Das Miteinander auch. Großeltern ohne die jungen Familien. Einsame Menschen werden noch einsamer, auch in Heimen und Kliniken. Viele Sterben ohne den Trost ihrer Lieben. Schuldige werden gesucht. Gott eingeschlossen. Wie kann er das zulassen?

Eine Zeit lang trägt die Vernunft: Vorschriften, Immunisie-



Gemeinsam können wir zu einem Leben in Fülle gelangen und unser aller Leben ist in seinem Herzen eingeschrieben

(Bild: Stephanie Hofschlaeger/pixelio.de)

rung, Gesundheitsversorgung, Impfung. In der Pflege und im Ehrenamt gibt es neue Helden. Solche, die mehr als das eigene Überleben im Auge haben. Doch immer klarer wird: Viren sind mächtiger. Wie sie auch heißen mögen. Sie können wieder kommen. Und scheinbar bleibt der Himmel stumm.

Bei Gott aufgehoben

Damals, 1988, blieb meine Trauer noch lange. Doch um mich her gab es Menschen mit ihrer Zuwendung und Wärme. Irgendwann wurden meine Gedanken durchlässiger und weicher. Und mein Glaube führte mich zu einem Gott, der

Gott braucht uns

Christina Bamberger

sowohl bei mir, als auch bei Carmen ist. Bei ihm ist sie jetzt gut und gerne aufgehoben.

Ein Corona-Erlebnis: Er ist ein junger Senior. Seine Frau kündigt Freundschaft und Ehe auf. Seine Not führt ihn zu Schwester und Schwager. Sie nehmen ihn auf, selbstverständlich und gerne. Trotz Risiko und Verbot.

Nach dieser ersten Erholung will er alles neu sortieren. Seine Tochter mit ihrer Familie (eine kleine Enkelin) lädt ihn zu sich ein.

Sie erkennen: Der Vater braucht uns. Hut ab vor Menschen, die ihre je eigene Position zu Fürsorge und Liebe behalten.

Gemeinsam und mit Gott

Aus der Covid-19-Krise heraus mögen und dürfen wir begreifen, wie wir einander brauchen. Nur gemeinsam können wir zu einem Leben in Fülle gelangen. Auch können wir das Heil, das wir ersehnen, nicht nur für uns selbst vorsehen. Unser aller Handeln hat Einfluss im gemeinschaftlichen Sinne.

Und gerade solche Momente erinnern an das Vorbild Jesu. Fangen wir damit an! GEMEINSAM.

Gott braucht uns. Und wir dürfen darauf vertrauen: Unser aller Leben ist eingeschrieben in seinem Herzen. Von Herzen also wünscht er uns Frohsinn, Freude und Frieden. Natürlich GEMEINSAM. ■

Christina Bamberger



**Gott schuf die Welt
nicht nur mit
großer Liebe.
Vielmehr er,
die Liebe selbst,
gab sich hin.**

Franz von Sales (DASal 9,347)

„Ich bin nichts so sehr als Mensch“, schrieb Franz von Sales an die heilige Johanna Franziska von Chantal.

Menschsein mit anderen

Anlass für seine Worte war der plötzliche Tod seiner kleinen Schwester Jeanne. Franz von Sales war sehr betrübt, hatte er doch vor 14 Jahren erst diese kleine Schwester selbst getauft. Er schreibt, dass der Schmerz seiner Mutter und die Tränen der Johanna Franziska von Chantal seine eigene Trauer nur noch verschlimmern.

Macht ihn das nicht menschlich und ist dieses „Menschsein mit anderen Menschen“ nicht unseren ureigensten Berufung als Christ und Christin?

Paulus schrieb schon in seinem Brief an die Römer: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinen- den“ (Röm 12,15).

Für Gott die Welt

Kürzlich hörte ich im Radio das Lied des Schweizer Mundart-Sängers Bligg: *„Mir sind doch au nur us Mänsch, Chnochen und Fleisch, es Herz wo schloht, Seelen und Geist – wir sind doch auch nur Mensch, Knochen und Fleisch, ein Herz das schlägt, Seele und Geist“*. Weiter heisst es dann in dem Song: *„Für die Welt nur jemand, aber für jemand die Welt.“*

Für Gott sind wir „die Welt“, und nicht nur „jemand“! Diese

Nichts so sehr als Mensch

Saskia Greber



Wertschätzend und einfühlsam: die Giraffe
(Bild: Janine Grab-Bolliger/Bearbeitung: Joujou/pixelio.de)

Worte könnten glatt von unserem Patron stammen.

Leise und laut

Als ich unlängst den Basler Zoo besuchte, kam mir das Zitat des heiligen Franz von Sales erneut in den Sinn: „Nichts so sehr als Mensch“.

Ich beobachtete, wie eine Besucherin fast Nase an Nase mit einer Giraffe stand. Fast zärtlich beugte das Tier mit dem langen Hals ihren Kopf zu der Frau hinab. Ach, diesen grossen Augen mit dem sanften und verständigen Samtblick! Das Tier schürzte die

Lippen. Besucherin und Tier schienen in einer vertrauten und leisen Zwiesprache miteinander. Verstohlen blickte die Frau über ihre Schulter zu mir hinüber und ich ging weiter, wollte diese innige und stille Begegnung nicht stören. Ganz anders erklang es aus nächster Entfernung, die Pelikane machten einen lauten Krach. Ich dachte, eigentlich sind diese Tiere auch „nichts so sehr als Mensch“!

Es gibt die stillen und empfindsamen Mitmenschen, die mit ihren Blicken direkt in unsere Seelen zu gucken scheinen. Man fühlt sich wohl und angenommen unter deren

Augen. Dann gibt es die ganz Lauten, die uns nicht zu Wort kommen lassen und uns das Gefühl geben, unter die Räder zu kommen.

Es ist wohl kein Zufall, dass Marshall B. Rosenberg, der Erfinder der «Gewaltfreien Kommunikation» von «Girafensprache» und «Wolfssprache» redet. Die Giraffenkommunikation ist einfühlsam, authentisch, wertschätzend, und greift die Gefühle und Bedürfnisse auf, während die Wolfskommunikation fordernd und rechthaberisch und verurteilend daherkommt.

Völlig authentisch

Franz von Sales war «nicht so sehr als Mensch», ein guter Zuhörer, welcher sowohl seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnisse als die des Gegenübers wahrgenommen und ausgedrückt hat. Ein Meister der gewaltfreien Kommunikation!

„Ich liebe es mehr, vor Gott schwach zu sein als stark; denn er trägt die Schwachen auf seinen Armen und die Starken führt er an die Hand“ (Briefe I, DASal 5,224).

Wie viel Vertrauen spricht aus diesen Worten! Franz von Sales schämte sich seiner Gefühle und Empfindungen nicht, er war authentisch und das macht ihn für mich zu einem absolut glaubwürdigen Heiligen. ■

Saskia Greber



Ich bin nichts so sehr als Mensch.

Franz von Sales
(DASal 5, 158)

**Ein reifer Glaube ist ein geduldiges Ausharren
in der Nacht der Geheimnisse.**

Tomáš Halík

**könnte doch ein Samenkorn der Hoffnung aufkeimen
klein und nackt
leise und verborgen
im Dunkel meiner Nacht
alle Sehnsucht nach Leben ist in ihm**

**könnte doch eine Quelle der Hoffnung aufbrechen
tief und erfrischend
leise und verborgen
im Dunkel meiner Nacht
alle Sehnsucht nach Leben ist in ihr**

**könnte doch ein Lichtstrahl der Hoffnung aufblitzen
für einen kleinen Augenblick
leise und verborgen
im Dunkel meiner Nacht
alle Sehnsucht nach Leben ist in ihm**

**könnte doch ein Wort der Hoffnung erklingen
stärkend und ermutigend
leise und verborgen
im Dunkel meiner Nacht
alle Sehnsucht nach Leben ist in ihm**

**könnte doch der Geist der Hoffnung in mir atmen
beständig und verwandelnd
leise und verborgen
im Dunkel meiner Nacht
alle Sehnsucht nach Leben ist in ihm**

Ute Weiner



Unsere LICHT-Aktion im Jahr 2020 führt uns nach Südafrika, wo die Oblaten des heiligen Franz von Sales gemeinsam mit den Schwestern Oblatinnen zu Beginn des Jahres 2020 eine Schule für fünf- bis sechsjährige Kinder gegründet haben. Die Schule mit dem Namen „Holy Angels Academy“ befindet sich in der Ortschaft Vredendaal im Westen von Südafrika, rund 300 Kilometer von Kapstadt. Mittlerweile wurden bereits knapp EUR 8.600 gespendet. In diesem Artikel berichtet der Regionalobere von Südafrika P. Franciscus Swartbooi über die Situation der Schule während der Corona-Pandemie, von der auch Südafrika sehr betroffen ist.

Stillstand durch die Pandemie

Licht-Aktion 2020 für Kinder in Südafrika



Derzeit verwaist: Spielplatz und Schule

zurückkehren wird, und wir beten seiner Barmherzigkeit und Liebe darum, dass der Herr uns alle in begleitet.

In der Zeit der Coronavirus-Pandemie erlebte die ganze Welt eine sehr seltsame Situation aufgrund von Einschränkungen und Sperren. Die allgegenwärtige Pandemie warf viele Fragen auf: Wie ist es jetzt möglich, einigermaßen normal zu leben, zu arbeiten und überhaupt die alltäglichen Dinge zu tun?

Unterbrechung der Arbeiten

Einige Länder waren extrem stark von einer hohen Anzahl Erkrankter und Verstorbener betroffen. In Südafrika steigen die Zahlen immer noch. Im Land existieren noch Ausgangsbeschränkungen und auch die Schulen sind noch nicht komplett wieder geöffnet. Wir bleiben jedoch zuversichtlich, dass das normale Leben

„Für Kinder in Südafrika“



Wenn Sie den Kindern in Südafrika helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Südafrika“, LIGA-Bank Eichstätt BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE60 7509 0300 0107 6023 08

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Südafrika“, Raiffeisenbank für NÖ/Wien BIC: RLNWATWW; IBAN AT98 3200 0096 0274 7962



Wenn die Schüler wiederkommen, möchten wir bereit sein, sie wieder gut aufnehmen zu können

An der Holy Angels Academy begannen wir mit dem Bau von Toiletten für Lehrer und Kinder. Aufgrund der Ausgangssperren mussten wir diese Arbeiten unterbrechen. Die Toiletten für die Kinder konnten bislang noch nicht fertiggestellt werden; allein die WCs für das Personal sind einsatzfähig. Sobald Mittel verfügbar



Der Bau der Toiletten musste vorläufig eingestellt werden.

sind und die Ausgangsbeschränkungen aufgehoben sind, werden wir die Arbeit wieder aufnehmen. In den Klassenzimmern haben wir auch Waschbecken und Einrichtungen zum Desinfizieren installiert und mehr Fußmatten für die Kinder gekauft. Wir haben die Spiel- und Lernbereiche in den Klassenzimmern erneuert und ein gebrauchtes Fotokopiergerät gekauft, um Farbbilder und andere Unterrichtsmaterialien zu reproduzieren.

Wir möchten bereit sein

Da die Beschränkungen schrittweise aufgehoben werden, möchten wir zum gegebenen Zeitpunkt bereit sein, die Kinder willkommen zu heißen, wenn der Unterricht wieder beginnt. Im Moment ist unsere größte Herausforderung die Verfügbarkeit von Geldern für die Versorgung der Kinder mit Mahlzeiten sowie ein monatliches Stipendium für die Oblatenschwester, die hervorragende Arbeit leistet. Wir sind in großer Sorge, dass die wertvolle Arbeit an der Ausbildung unserer kleinen Schüler aufgrund fehlender Mittel und anderer Unterstützung für die armen Familien, aus



Damit beste Hygiene gewährleistet ist: Waschbecken mit Desinfektionsmöglichkeit im Klassenzimmer

denen diese Kinder stammen, eingestellt werden muss.

Wir bleiben zuversichtlich, liebe LICHT-Leserinnen und -Leser, dass Ihre Großzügigkeit uns weiterhin helfen wird, die zu unterstützen, die in großer Not und Armut sind. Wir beten, dass Gott Ihnen reichen Segen zukommen lässt.

Wir danken Ihnen! ■

*P. Fransiskus
X. Swartbooi
OSFS
Regionaloberer
Südafrika*



Unter dieser Überschrift stellen wir in unserer Zeitschrift die Mitbrüder unserer Ordensgemeinschaft vor, damit Sie, liebe Leserinnen und Leser, uns immer besser kennen lernen können. In dieser Ausgabe werden zwei Oblaten über ihren Berufungsweg und ihre Visionen für die Zukunft des Ordens berichten. Den Anfang macht Diakon Br. Marcos Siefermann OSFS.

LICHT: Wie hast Du die Sales-Oblaten kennen gelernt?

Diakon Br. Marcos Siefermann: In unserer Pfarrei war ein Vortrag von zwei Sales-Oblaten über die Mission der Oblaten in Namibia und in Südafrika. Aber dazu muss ich weiter ausholen.

Ich bin in einer katholischen Welt aufgewachsen, wozu nicht nur das In-die-Kirche-Gehen und Beten gehörte, sondern auch die Orientierung für das Leben, sowohl das tägliche Leben, als auch für das ganze Leben. Ein Beispiel war mein Vater, er war als „Werkzeugmacher und Motorschlosser“ in einer Fabrik für die Endprüfung von Flugzeugmotoren zuständig, es war im Krieg, er kam in diese Funktion wegen seiner beruflichen Fähigkeiten und deswegen wurde er nicht zum Kriegsdienst einberufen. Aber es handelte sich um eine kriegswichtige Position und mein Vater war kein Parteimitglied, also ein Sicherheitsrisiko. Denn er war Mitglied der Kolpingsfamilie, die er nicht verlassen wollte, und vor die Entscheidung gestellt, entweder Parteigenosse zu werden, oder an die Front geschickt

Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben

Drei Fragen an Diakon Br. Marcos Siefermann OSFS



Diakon Br. Marcos Siefermann: daheim anfangen, um die Welt zu retten zu werden, blieb er Mitglied der Kolpingsfamilie. Wegen seiner christlichen Überzeugung wurde er Soldat und hat das tatsächlich nicht überlebt. Er machte eine Entscheidung, als Christ, zwischen Leben und Tod. Das war ein Beispiel, in unserer Familie Christ zu sein, es gäbe einige Beispiele mehr.

Als Jugendlicher kam ich zu der Erkenntnis, dass das Evangelium, das, was Jesus sagte und zeigte, die Lösung vieler Probleme ist. Und ich wollte helfen, dass Andere das auch entdecken und praktizieren. Also, ich war zum Ordensleben entschlossen. Ich hatte meine Lehre als Bäcker gemacht und war Geselle, ich hatte einen Beruf. Aber ich suchte einen Orden oder eine Kongregation, der ich mich

anschließen könnte. In meiner weiteren Verwandtschaft gab es einen Benediktiner, einen Weißen Vater, mein Vetter ist Kapuziner, in unserem Dorf gab es Studenten eines Missionsordens, aber ich konnte mich nicht entschließen. Da war dieser Vortrag über Mission, und der gab dann den Ausschlag. Ich trat bei den Oblaten ein. In der Zeit der Ausbildung habe ich in der Küche gearbeitet, ich übernahm dann die Küche, bis ich, nach acht Jahren, nicht nach Südafrika, sondern nach Brasilien geschickt wurde.

Dort bekam ich die Ausbildung zum Seelsorgehelfer und wurde dann auch zum Diakon geweiht. Einige Jahre habe ich auch in Rom gearbeitet, allerdings musste ich mit 69 Jahren, wegen meiner Ge-

sundheit, in Pension gehen, vom Neuem im Haus, in dem ich vor vielen Jahren angefangen habe.

Ich bin gerne Sales-Oblate ...

Zurückblickend muss ich sagen, dass ich die ganze Zeit Oblate war und noch immer bin, denn die Art, Christ und Mensch zu sein, die wir vom heiligen Franz von Sales, unserem Stifter, lernen, finde ich richtig und wichtig. Als Mensch und Mitmensch, verständnisvoll, geduldig, großzügig, hilfsbereit, zum Beispiel, zu sein, das ist das Wichtige, das Franz von Sales uns sagt. „Die Welt retten“, und dabei „daheim“ anfangen. Ich bin noch immer, oder von Neuem, dort, wo ich als Jugendlicher war, beim Evangelium und seinem Kern: „Wie ihr wollt, dass euch die Menschen behandeln, so behandelt sie“. Ich bringe den Sinn meines – Ordens – Lebens in einem Satz unter: Die Welt um mich herum etwas menschlicher und christlicher zu machen.

Wie stellst Du Dir die Zukunft der Ordensgemeinschaft vor?

Wenn ich in die Zukunft der Kirche und unserer Kongregation schaue, bin ich ratlos. Im Allgemeinen sehe ich nicht viele Ideale, nicht viel Kultur und nicht viel Religion und Menschlichkeit. Wir können, wenn wir nicht mehr, oder als kleine Gruppe existieren, unsere - die von Franz von Sales – Spiritualität, anbieten und verbreiten. ■

Die Fragen stellte

P. Hans-Werner Günther OSFS

Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben

Drei Fragen an P. Anton Steinberger OSFS

Auch P. Anton Steinberger OSFS hat die LICHT-Redaktion nach seinem Berufungsweg und seinen Visionen für die Zukunft des Ordens gefragt. Hier seine Antworten.

LICHT: *Wie hast Du die Sales-Oblaten kennen gelernt?*

P. Anton Steinberger OSFS: In meinem Heimatdorf Zangberg in Oberbayern gibt es ein Kloster der Heimsuchung. Die Klosterkirche war zugleich auch die Kirche des Dorfes. P. Friedrich Hanold war dort als Spiritual. Auf seine Vermittlung kam ich ins Gymnasium nach Dachsberg, später nach Ried ins Konvikt von den Sales-Oblaten. Dort lernte ich die Ordensmänner in ihrer Unterschiedlichkeit kennen und schätzen. So habe ich mich entschlossen, mich zum Noviziat anzumelden.

Ich bin gerne Sales-Oblate ...

Ich war lange Kaplan an verschiedenen Orten. Es war für mich nicht leicht, mich auf neue Situationen einzulassen. Mit Hilfe der Pfarrer, meiner Mitbrüder, konnte ich dies gut bewältigen. Dadurch habe ich erfahren, dass die Gemeinschaft des Ordens ein guter Rückhalt



P. Anton Steinberger:
sich um das bemühen, was das
Heute erfordert.

ist und ich auf die Erfahrungen anderer vertrauen darf.

Wie stellst Du Dir die Zukunft der Ordensgemeinschaft vor?

Die Zeit, geprägt vom Coronavirus und seinen Folgen, zeigt mir auf, dass wir in eine ungewisse Zukunft gehen. Hier will ich eher auf die Vorsehung Gottes vertrauen. Ich glaube, dass wir uns ständig um das bemühen müssen, was die Zeit heute erfordert. Da ist mir der Papst Johannes XXIII. ein Vorbild mit seinem Dekalog der Gelassenheit: „Nur für heute werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben, ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen.“

Die Fragen stellte

P. Hans-Werner Günther OSFS

Am 15. März 2020 wurde das Pfarrleben in Österreich in Folge der Corona-Pandemie jäh in Quarantäne geschickt: keine öffentlichen Gottesdienste, keine Veranstaltungen, keine Gruppenstunden, usw. Außergewöhnliche Situationen, so ließ der Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn verlautbaren, verlangen nach außergewöhnlichen Handlungen. Die von den Sales-Oblaten geleitete Pfarrgemeinde Franz von Sales im 19. Wiener Gemeindebezirk (vormals die Pfarrgemeinden Glanzing, Kaasgraben und Krim), wurde kreativ und erregte mit ihren außergewöhnlichen Aktionen so großes Aufsehen, dass darüber sogar in den Online-Nachrichten der Erzdiözese und in der Wiener Kirchenzeitung DER SONNTAG berichtet wurde. Einige dieser Aktionen waren folgende:

Als der „Lock-down“ begann

Miteinander im Grätzl: Unmittelbar nach dem „Lock-down“ wurde die Aktion „Miteinander im Grätzl“ ins Leben gerufen. Mitglieder der Pfarrgemeinde erklärten sich bereit, Nachbarschaftshilfe für all jene zu leisten, die zur Risikogruppe gehörten und deshalb die Wohnungen nicht mehr verlassen durften oder wollten.

Gemeinsames Gebet beim Mittagsläuten: Um die Verbundenheit miteinander weiter zu pflegen, rief man dazu auf, täglich um 12.00 Uhr mittags,

Kreativ in Corona-Zeiten

Ideenreiche Projekte in der Pfarrei Franz von Sales, Wien



Überall auf den Straßen und Plätzen zu lesen: die Osterbotschaft

während des Glockenläutens, miteinander zu beten und zu singen, nach dem Motto des heiligen Franz von Sales: Ein Herzensgebet, „kann alle übrigen Gebete ersetzen“ (Philothea III,13; DASal 1,89). Dazu spielten jene Musiker, die in der Krim-Kirche normalerweise die Messe am Sonntagvormittag gestalten, räumlich getrennt wöchentlich ein Lied ein und stellten es zum gemeinsamen Singen online.

Notwärmestube: Für die Obdachlosen wurde kurzerhand gemeinsam mit der Wiener Caritas eine Notwärmestube eingerichtet: wöchentliche Essensausgabe im Freien am Vorplatz der Glanzinger Kirche, mit Maske und Abstand. Diese Aktion fand sogar Einzug in die Nachrichten von „Wien

Heute“ des Österreichischen Fernsehens.

Online-Pfarrcafé: An den Sonntagen, zur üblichen Zeit nach der Messe, in der man sich normalerweise zum Kaffee zusammensetzte und plauderte, wurde zu einem Online-Pfarrcafé eingeladen.

Karwoche und Osterzeit

Video-Botschaften der Kar- und Ostertage: Um die Mitglieder der Pfarrgemeinde wenigstens an einem Teil der Kar- und Osterliturgie teilhaben zu lassen, wurden einzelne Elemente der Liturgie gestreamt und online gestellt: die Palmweihe am Palmsonntag, eine Gründonnerstagspredigt von Provinzial Pater Thomas Vanek

OSFS, eigene Fürbitten am Karfreitag, das Exultet der Osternacht und das Emmaus-Evangelium am Ostermontag.

Persönliche Kreuzverehrung: Das Kreuz beim Pater-Zeinger-Platz, links vom Haupteingang zur Krim-Kirche, wurde am Karfreitag zum Ort, an dem man während des gesamten Tages Blumen und Kerzen zur Verehrung niederlegen oder anzünden konnte.

Nachtgebete und Heiliges Grab: Stellvertretend für die gesamte Pfarrgemeinde übernahm die Oblatengemeinschaft in der Kirche Kaasgraben die Ölbergwache; in der Krim und in Glanzing folgte in den Nächten zum Kar Samstag und zum Ostersonntag eine Nachtwache am Heiligen Grab. In Glanzing findet nämlich die Auferstehungsfeier normalerweise am Ostersonntag um 5.00 Uhr früh statt.

Osternacht-Challenge: Eine besondere Oster-Aktion fand in der Osternacht und am Ostermorgen statt. Überall im Pfarrgebiet wurde auf Gehsteigen, Radwegen, Straßen und Plätzen

die Osterbotschaft geschrieben: „Christus ist auferstanden“.

Kartengruß in die Pfarrgemeinde: Vor allem die Seniorinnen und Senioren wurden in der Osterzeit dazu eingeladen, Kartengrüße in die Pfarrgemeinde zu senden. Diese wurden in den drei Kirchen der Pfarrgemeinde zum Lesen und Pflücken aufgehängt.

Zum Pfingstfest

Bunte Kirche bauen: Zur Vorbereitung auf das Pfingstfest wurde dazu eingeladen, eine Kirche aus bunten Steinen zu bauen. Große und Kleine – vor allem die Erstkommunionkinder und Firmkandidat/Innen, deren Feste verschoben wurden – sollten Steine sammeln, diese bunt bemalen und in die Kirche auf ein extra dafür angefertigtes Pfarrlogo legen. Biblische Grundlage dafür bildete ein Wort aus dem 1. Petrusbrief (2,4-5): „Kommt zum Herrn, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist! Lasst euch als lebendige Steine zu einem geis-

tigen Haus aufbauen.“ Dazu ein Wort des heiligen Franz von Sales: „Wollt ihr als lebendige Steine in die Mauern des himmlischen Jerusalem eingefügt werden? ... Kommt und stellt euch der Kirche vor!“ (DASal 10,246)

Pfingstliche Dekorationen: In der Krim-Kirche wurde stellvertretend für alle Firmkandidat/Innen eine Taube aus Papier gefaltet und im Kirchenraum aufgehängt. Dies soll die Pfarrgemeinde dazu einladen, für diese besonders zu beten. Und in der Kirche von Glanzing wurde die Altarwand mit roten Feuerflammen dekoriert, um dem Pfingstfest, an dem nun unter bestimmten Rahmenbedingungen endlich wieder öffentliche Gottesdienste stattfinden durften, eine ganz besondere Note zu verleihen: „Lassen wir uns“, wie es der heilige Franz von Sales formuliert, „vom milden Wehen des Heiligen Geistes vorwärts bewegen und tragen“ (DASal 3,157).

Sämtliche dieser Aktionen und noch einiges mehr sind auf der Internetseite der Pfarrgemeinde Franz von Sales dokumentiert: www.franzvonsales.at. Essind vielleicht alles nur Kleinigkeiten, aber solche, die allen deutlich machten, dass es sehr wohl möglich ist, auch in Corona-Zeiten lebendige Pfarrgemeinde zu sein. Und das entspricht ja auch ganz dem Pfarrpatron Franz von Sales, der meint: „Die großen Gelegenheiten, Gott zu dienen, sind selten: kleine gibt es immer“ (Philothea III,35; DASal 1,191). ■



Pfingsten in der Kirche von Glanzing: Kreuz und Flammen

P. Herbert Winklehner OSFS

Die Oblaten des Heiligen Franz von Sales in Lateinamerika erinnern sich in diesem Jahr 2020 an die Gründung des Kollegs und Lyzeums Mariano vor 67 Jahren. Alles begann im Jahre 1953, durch das Engagement einen Sales-Oblaten, der aus Deutschland kam: P. Pedro Krämer. Er fühlte das Bedürfnis, die Arbeit und die Präsenz der Oblaten im Land zu erweitern.

Seit 1905 im Land

Die Oblaten kamen bereits im Jahr 1905 nach Uruguay – die Republik östlich des Flusses Uruguay – und wirkten dort als Spirituale der Heimsuchungsschwwestern. Sie waren aus Ecuador während der sogenannten „Liberalen Revolution“, in der das Land säkularisiert und Kirchengüter konfisziert worden waren, vertrieben worden. Die Schwestern Oblatinnen konnten in Ecuador bleiben, weil sie im Bürgerkrieg die Verletzten von beiden Gruppen gepflegt hatten. Zudem wollten die laizistischen Revolutionäre nicht die von den Schwestern geleiteten guten Schulen für ihre Töchter verlieren.

In laizistischem Staat

Allerdings ist auch Uruguay eines der am meisten laizistischen Länder von ganz Lateinamerika. In den öffentlichen Schulen und in der Öffentlichkeit darf das Wort „Gott“ nicht ausgesprochen werden, in den Kalendern steht anstelle von Karwoche und Ostern „Woche des Tourismus“ und

Erziehen und evangelisieren

Das Kolleg und Lyzeum Mariano der Sales-Oblaten in Montevideo (Uruguay)



Direktor P. Yandri Giler Gregório Looor (li.) mit Schülern und Lehrern.

anstelle von Weihnachten „Fest der Familie“. Religion ist reine Privatangelegenheit.

Die Katholische Kirche hatte deshalb immer Schwierigkeiten mit der Evangelisation. In diesem



Schule bei den Sales-Oblaten macht Spaß



Die Kinder mit ihren Erzieherinnen

Kontext entstand das Marianische Kolleg mit dem Ziel, Kinder, Heranwachsende und Jugendliche in den wirklich religiösen und christlichen Werten auszubilden und zu erziehen.

Ein anderer Grund war für die Gründung war, dass das Kolleg die Pfarrei Inmaculata Concepción

– Unbefleckte Empfängnis – in den Aufgaben der Katechese unterstützte. Diese Pfarrei wurde seit ihrer Gründung von den Oblaten betreut.

Im vergangenen Jahr 2019 konnte sie ihr 100-jähriges Jubiläum begehen. Das Kolleg wurde gegenüber der Pfarrkirche



Das Schulgebäude

gebaut. Bis heute arbeiten Kolleg und Pfarrei eng zusammen. Pfarrer ist der brasilianische Oblate, P. Joel Erci Koch Tasso. Der Direktor der Schule ist der ecuadorianische Oblatenpater Yandri Giler Gregório Loor.

Herausforderung Corona

Heute hat die Schule etwa 300 Schüler. Die Südamerikanisch-Karibische Provinz der Sales-Oblaten, zu der die Staaten Brasilien, Uruguay, Ecuador und Haiti gehören, hält diese Arbeit in Erziehung und Ausbildung aufrecht, weil sie glaubt, dass die Schule auch auf die Zukunft hin ein wichtiges Mittel der Evangelisierung ist.

Die Situation, die durch die Corona/Covid 19-Pandemie entstanden ist, brachte viele Herausforderungen, darunter die finanzielle Selbsterhaltung.

Unsere Intention ist, dass diese Krise überstanden wird, und dass die Schule weiter ein erzieherischer und religiöser Markstein in der Stadt Montevideo ist. ■

Pater Carlos Martins de Borja OSFS, Provinzial

Ecuador: Sales-Oblaten helfen mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln



Die Sales-Oblaten starteten in Ecuador eine Kampagne zur Beschaffung von Lebensmitteln und Hygieneartikeln. Viele Menschen haben durch die Corona-Pandemie ihre Lebensgrundlage verloren und sind völlig auf Hilfe anderer angewiesen.

Am 20. Januar 2020 konnten wir zu unserer Freude die Aufnahme von Angela Tschopp feiern. Eigentlich gehört Angi schon seit bald drei Jahren zu unserem Kreis, doch an diesem Tag hat sie nach intensiver Vorbereitungszeit ihre salesianische Taufenerneuerung gesprochen; das heisst, sie gab damit ihr Einverständnis, ihre christliche Berufung in der Gemeinschaft des hl. Franz von Sales zu leben.

Vier Tage in Annecy

Bis es so weit war, hat sich Angela mit Freude und unter Anleitung einer Freundin aus der Gruppe mit der salesianischen Spiritualität vertraut gemacht. Ein gemeinsames Erlebnis hat Angela besonders beflügelt: Im letzten Oktober 2019 verbrachten wir zusammen mit deutschen Saleseschwestern unter der Leitung von Pfarrer Matthias Marx aus Trier vier Tage in Annecy, an der Wirkungsstätte und auf den Spuren unseres Heiligen. Seine Anwesenheit in den Straßen und in „seinen“ Kirchen konnte uns Pfarrer Marx greifbar machen, so sehr, dass Angela sich begeistert dazu entschied, sich definitiv aufnehmen zu lassen.

Mit festem Willen

Die Aufnahme war eingebettet in die Eucharistiefeier zum Gedenkfest des heiligen Franz von Sales.

Aus der Westschweiz reisten die Damen aus der Genfer Gruppe mit ihrem Spiritual

Eine Feier, die alle bewegte

Aufnahmefeier bei der Gemeinschaft des hl. Franz von Sales in der Schweiz



Die Gruppe Windisch (Schweiz) mit Angela Tschopp (4. v.re) und ihrem Ehemann Hans-Ueli Tschopp (3. v. re)

an, eingeladen war auch der Pfarrer von Windisch, so dass schliesslich gemeinsam mit dem Spiritual der Gruppe Windisch

Godwin Ukatu drei Priester in der Marienkapelle die Feier zelebrierten. Wir beteten und sangen in herzlicher Freude. Zu



Die Gruppe Windisch mit der Gruppe Genf

dem sonst üblichen reinen Frauengesang gesellten sich diesmal etliche tiefe Stimmen und trugen zum feierlichen Klang bei, waren doch auch einige Ehemänner mit dabei.

Der Moment, als Angela nach dem Glaubensbekenntnis ihr Taufversprechen mit klarer und deutlicher Stimme sprach, hat uns bewegt; ihr fester Wille, diesen Weg zu gehen und ihre Freude darüber waren spürbar. Die Regionalleiterin (mit französischer Muttersprache) hat sich die Mühe genommen, unserem „Taufkind“ auf Deutsch zu gratulieren und es als neues Mitglied in der internationalen Gemeinschaft des hl. Franz von Sales willkommen zu heißen.

Sie überreichte Angela nun als Zeichen der Zugehörigkeit eine Medaille des Heiligen. Mit einem letzten Lied grüßten wir die heilige Gottesmutter Maria, stellten uns alle unter ihren Schutz und besiegelten so diesen beglückenden Gottesdienst.

Gemeinsamer Austausch

Doch damit war der Tag noch nicht zu Ende. Das große Ereignis wollte gebührend gefeiert sein.

Alle versammelten sich zum gemeinsamen Mittagessen an den im Restaurant des nahen Altenheims festlich gedeckten Tische. Eine der Frauen hatte als Tischkärtchen an jeden Platz eine Karte mit einem Zitat von

Franz von Sales gestellt und Angela jedes Gedeck mit einer Freundschaftskerze geschmückt.

In froher Geselligkeit genossen wir ein feines Essen und nahmen die Gelegenheit wahr, das Neueste aus den beiden Gruppen auszutauschen. Vor dem Dessert berichtete uns die Regionalleiterin aus der Zentrale in Paris über die Vorbereitungen für die Generalversammlung der Gemeinschaft im Jahr 2021.

Mit dem Versprechen, in einem Jahr wieder gemeinsam das Fest des heiligen Franz von Sales zu feiern, verabschiedeten wir uns von den Genferinnen. Ein Tag, der in froher Erinnerung bleibt! ■

Für die Gruppe: Käthy Husa

Auch von den Sales-Oblaten aus der Schweiz gibt es Neues zu berichten. P. Sebastian Leitner besuchte die zwei Ordensmänner, die noch in der Eidgenossenschaft leben, jeweils im Kanton Luzern.

P. Johannes Föhn OSFS ist nun für seinen nächsten Lebensabschnitt in den Steinhof in Luzern gezogen.

P. Joseph Huber OSFS verließ die Fenkernstraße im August 2020 und zog in Kriens in eine geeignetere Wohnung.

Am 16. Juni 2020 besuchten die beiden Mitbrüder gemeinsam mit Schwester Olivia, einer leiblichen Schwester von P. Huber, und P. Sebastian Leitner OSFS die ehemalige Niederlassung der Oblaten in der Schweiz in Oberschongau und statteten auch den dort beerdigten Mit-

In Kriens, Luzern und Oberschongau

Besuch bei den Sales-Oblaten in der Schweiz



Bei den Gräbern der verstorbenen Sales-Oblaten: (v. li) P. Johannes Föhn OSFS, Schwester Olivia Huber und P. Josef Huber OSFS

brüdern einen Besuch ab. Bei einem abschließenden Kaffee wurden Erinnerungen ausge-

tauscht und die Mitbrüderlichkeit genossen. ■

P. Sebastian Leitner OSFS

Mariazell, das Geistliche Zentrum in der Mitte Europas, war am 4. Juni 2020 das Ziel einer unerschrockenen Gruppe von Gläubigen aus der zur Pfarre St. Augustin gehörenden Beicht- und Anbetungskirche St. Anna in Wien. Unter der geistlichen Leitung von P. Dr. Maximilian Hofinger begaben sich Mitglieder der Chorschola und Freunde der Annakirche unmittelbar nach Lockerung der verordneten Vorsichtsmaßnahmen aufgrund von Covid19 auf Wallfahrt zum österreichischen Marienheiligtum in der Steiermark.

Die Wallfahrtskirche

Die Wallfahrtskirche, 1907 zur Basilika erhoben, wurde in mehreren Bauphasen errichtet. Die erste Kirche war romanisch. Aus der zweiten Bauphase ist der 90m hohe gotische Mittelurm sichtbarer „Zeuge“. Die Kirche war bereits dreischiffig. Dem Aus- bzw. Umbau in der Barockzeit, begonnen 1644, verdankt die Basilika ihr heutiges Aussehen.

Schönheit des Glaubens

An der festlichen heiligen Messe, zelebriert von P. Dr. Maximilian Hofinger, nahmen nicht nur die Wallfahrer/innen aus St. Anna teil, sondern auch Besucher aus der Umgebung von Mariazell.

In seiner Predigt „Mariazell, eine Sache des Herzens“, der das Kirchenvolk aufmerksam folgte, zitierte P. Hofinger Kardinal Ratzinger, den späteren Papst Benedikt XVI.. Dieser hat nach

Eine Sache des Herzens

Sankt Anna Wien nach Corona-Lockerung auf Wallfahrt nach Mariazell



P. Maximilian Hofinger beim Wallfahrtsgottesdienst

seinem Besuch der Basilika im Jahre 2004 in einem Hörfunkinterview „die grossartige Architektur der Wallfahrtskirche und die atemberaubende theologische Konzeption des Kircheninneren“ als ein Musterbeispiel für die „Schönheit des Glaubens“ interpretiert.

Im gemeinsamen Gebet dankten wir der „Magna Mater Austriae“ für unsere erhalten gebliebene Gesundheit in den Wochen der Corona-Pandemie

und baten um Ihren weiteren Schutz.

Besuch in Stift Neuberg

Auf dem Heimweg besuchten wir noch Stift Neuberg, auch Neuberger Münster genannt, ein ehemaliges Kloster der Zisterzienser in Neuberg an der Mürz in der Steiermark. Die dreischiffig hochgotische Hallenkirche hinterließ einen starken Eindruck. ■

Elga Ponzer

Am 7. April 2020 war P. Peter Lüftenegger im 95. Lebensjahr in Wien verstorben. Sein Name ist untrennbar mit der Zeitschrift LICHT verbunden. Von 1970 bis 1982 war er der Schriftleiter und noch bis zum Jahrgang 2019 bestritt er als Autor die Reihe „Wunderbarer Gott“.

Die Bestattung von P. Peter fand wegen der Corona-Pandemie im engsten Mitbrüderkreis am 16. April 2020 auf dem Sieveringer Friedhof in Wien statt.

Am 29. Juni 2020, dem Hochfest Peter und Paul, wurde in der Kirche Franz von Sales am Holeyplatz in Wien das Requiem nachgefeiert. In seiner Ansprache würdigte P. Provinzial Thomas Vanek P. Lüfteneggers „unvergleichliche Art“ zu schreiben als „authentisch und enthusiastisch, charismatisch und für manche auch manchmal ein bisschen zu

Ein authentischer enthusiastischer Autor

Bestattung und Requiem des früheren LICHT-Schriftleiters P. Peter Lüftenegger



Im engsten Kreis fand die Bestattung von P. Peter Lüftenegger statt

intensiv.“ Dabei sei er mit Kritik durchaus positiv umgegangen, mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit und sein Humor. Eine besondere Liebe hatte er zum

Herzen Jesu, die immer wieder in seinen LICHT-Arikeln aufleuchtete. Hier „fand P. Peter das Tor zur sich ganz verströmenden Liebe Jesu.“

BESTELLSCHEIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift **Licht**

Die Zeitschrift ist kostenlos. Wir bitten um Unterstützung durch eine Spende
Druck- und Versandkosten pro Jahr betragen etwa 15,50 EUR.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein **Licht**-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.

Ich möchte für LICHT werben und benötige _____ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

An die
LICHT-Redaktion
P. H.-W. Günther
Rosental 1

D-85072 EICHSTÄTT



T Bernd Aretz
(Hg.)
Chiara Lubich
232 Seiten,
gebunden,
EUR 22,00
Verlag Neue Stadt



Tomáš Halík
**Ich will, dass du
bist**
288 Seiten,
kartoniert,
EUR 12,00
Herder Verlag



Annemarie
Regensburger
Angela Autsch
236 Seiten,
gebunden,
EUR 19,95
Tyrolia Verlag

2008 verstarb Chiara Lubich, die Gründerin der Fokolare-Bewegung. 2018 wurde ihr Seligsprechungsprozess in ihrer Heimatdiözese Trient in Italien eröffnet. 2020 wäre sie 100 Jahre alt geworden. Im ersten Teil dieses Buches gibt der Herausgeber einen kurzen Über- und Einblick in ihre Leben und Wirken. Darüber hinaus interpretieren Autorinnen und Autoren wesentliche Texte Lubichs, die vor allem ihr großes Engagement für die Einheit der Kirche und unter den Menschen zum Ausdruck bringen.

Der tschechische Theologe und Priester Tomáš Halík gewährt in diesem Buch Einblick in sein Nachdenken über das Thema Liebe, weg vom Kitsch, hin zum existentiellen Kern, der im Hauptgebot des christlichen Glaubens von der Gottesliebe und Nächstenliebe zum Tragen kommt. Dabei geht es ihm vor allem um das Thema „Gott ist Liebe“ und um das Verständnis der geradezu utopisch klingenden Anforderung Jesu nach der „Feindesliebe“. Ein großartiges Buch, das viel zum Nachdenken anregt.

Maria Cäcilia Autsch trat 1933 in das Kloster der Trinitarierinnen in Mötztal, Tirol, ein. Im August 1940 wurde Schwester Angela von der Gestapo wegen kritischer Äußerungen über den Nationalsozialismus verhaftet. Sie durchlebte die Gräueltaten der Konzentrationslager von Ravensbrück und Auschwitz, wo sie kurz vor Kriegsende bei einem Bombenangriff ums Leben kam. Mit diesem Buch wird der „Engel von Auschwitz“, wie sie ihre Mitgefangenen aufgrund ihrer aufopfernden Hilfsbereitschaft nannten, dem Vergessen entrissen.



„Gott schenkt dir Licht und Kraft,
dich selbst recht zu erkennen.“

Franz von Sales

(vgl. DASal 1,248)

Licht – Die Salesianische Zeitschrift



Michael Pfeifer
Der Weihrauch
 292 Seiten,
 gebunden,
 EUR 26,95
 Pustet Verlag

Immer dann, wenn es besonders feierlich werden soll, wird in der Liturgie der katholischen Kirche Weihrauch verwendet. Doch was genau steckt hinter diesem Symbol? Michael Pfeifer beschreibt in seinem Buch Herkunft und Geschichte des Weihrauchs, seine Bedeutung in der Liturgie und seine Verwendung nicht nur der katholischen Kirche. Es ist ein sehr hilfreiches Buch für alle, die diesem uralten Symbol der Verehrung, Reinigung und des Gebetes in der Liturgie gerecht werden wollen.



Martin Prein
Letzte Hilfe Kurs
 176 Seiten,
 gebunden,
 EUR 22,00
 Styria Verlag

Dass ein Erste-Hilfe-Kurs sinnvoll ist, verstehen alle. Dass es aber genauso wichtig ist, sich auf Sterben, Tod und Trauer vorzubereiten, wird so gut es geht verdrängt. Trotzdem ist der Tod ein Thema und betrifft jeden. In diesem Buch wird sehr gut beschrieben, worauf man achten sollte, wenn man dem Tod begegnet. Wie soll ich mich gegenüber dem Leichnam verhalten? Welche ersten Schritte sind im Todesfall zu unternehmen? Und was ist, wenn ich nicht weiß, wie ich dem Trauernden helfen kann?



Petra Hillebrand
Hinter dem Horizont
 104 Seiten, gebunden, farbig,
 EUR 14,95
 Tyrolia Verlag

Das Buch enthält Kurzgeschichten und Impulstexte zu den Themen Abschied, Tod und Trauer. Die Texte nehmen dabei die Menschen in ihrer Trauer ernst, sie lassen ihnen Zeit und geben keine vorschnellen Antworten. Dem Tod wird auch in seiner Vielschichtigkeit Rechnung getragen: vom jungen Leben bis zum erfüllten Leben im Alter. Der Blick wird geweitet hin auf ein Fenster, das eine Wirklichkeit hinter dem Horizont der sichtbaren und erfahrbaren Welt erahnen lässt.



Silke Mallmann
Goldfäden zwischen Himmel und Erde
 240 Seiten, geb.,
 EUR 22,00
 Herder Verlag

Schreib das bitte auf! So kam es zu diesem großartigen Buch, in dem Silke Mallmann, Mitglied der Mariannahiller Missionsschwestern, über ihre Krebserkrankung und den Kampf ums Überleben berichtet. Vor allem beschreibt sie die „Goldfäden“, die Gott ihr während dieser Zeit immer wieder schickte und ihr Kraft gaben, selbst in den dunkelsten und verzweifeltsten Stunden weiterzukämpfen. Ihr Bericht ist nicht nur ein hochspannendes Glaubenszeugnis, sondern ein Dokument der Hoffnung und des Vertrauens.



Reinhold Stecher
Trostworte
 44 Seiten,
 gebunden, farbig,
 EUR 9,95
 Tyrolia Verlag

Gerade in Zeiten der Trauer, im Angesicht des unabwendbaren Todes braucht es jemanden, der uns sagt, dass Dunkelheit und Finsternis nicht alles ist, sondern dass dahinter ein Licht leuchtet. Der im Jahr 2013 verstorbene Bischof von Innsbruck, Reinhold Stecher, hat dies nicht nur mit seinen Worten, sondern auch mit seinen Aquarellen zum Ausdruck gebracht. Seine Bilder und Gedanken, die in diesem Geschenkbuch gesammelt sind, wollen in den Zeiten von finsterner Trauer Licht und Trost schenken.



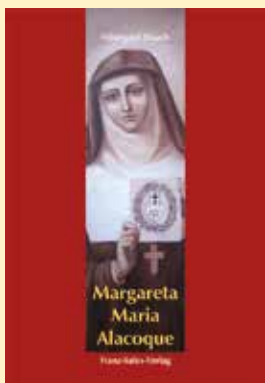
Gerhard Lohfink
Die vierzig Gleichnisse Jesu
 320 Seiten, gebunden,
 EUR 28,00
 Herder Verlag

Jesus Christus war ein herausragender Erzähler von Gleichnissen. Sie dienten ihm dazu, den Menschen deutlich zu machen, dass das Reich Gottes bereits da ist: hier, jetzt und heute. Der Neutestamentler Gerhard Lohfink versteht es wunderbar, die Gleichnisse Jesu verständlich zu erklären und zu deuten. In diesem Buch behandelt er alle Gleichnisse Jesu, ihre Gestalt, ihre realistischen Details, vor allem aber geht er auf ihre ursprüngliche Aussage und die Situation ein, in die hinein sie einst gesprochen wurden.

**Margareta Maria
Alacoque
Zum 100. Jahrestag der
Heiligsprechung**



Franz-Sales-Verlag
Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



**Hildegard Waach, Margareta Maria Alacoque
Botin des Herzens Jesu - 4. Auflage, 192 Seiten,
Broschur, ISBN 978-3-7721-0317-9, 14,90 EUR**

Die hl. Margareta Maria Alacoque, Schwester des Ordens der Heimsuchung Mariä und Mystikerin, hatte maßgeblichen Anteil an der Herz-Jesu-Verehrung. Das Leben der Margareta Maria Alacoque war getragen von einer Botschaft, als deren Werkzeug und „Opfer“ sie vom Herrn selbst bezeichnet wurde. Diese Botschaft richtet sich an alle Menschen, an die ganze Welt, damals wie heute: Gottes Liebe zu

uns übersteigt unser Begreifen. Dafür hat Margareta Maria durch ihr Leben Zeugnis abgelegt.

Textbeispiel:

„Die Heilige ist gestorben“, sagte man sofort nach ihrem Tod, außerhalb des Klosters und auch im Kloster. Nicht Scherz löste es aus, sondern jene eigenartige Freude, die in dem fast spürbaren Wissen wurzelt, dass jener, der gestorben ist, lebt – und dass ein Heiliger, der gestorben ist, in der unendlichen Seligkeit Gottes lebt, mächtig in seiner Fürsprache, wunderbar in seiner Hilfe.

Bei ihrem Begräbnis wäre es fast zu einem Tumult gekommen. Die Bevölkerung sucht mit Gewalt, Rosenkränze und andere Andachtsgegenstände hindurchzuzwängen, um sie an der Leiche anzurühren. Der Priester, der die Einsegnung vornahm, musste seine Gebete öfter unterbrechen, um die hin- und herwogende Menschenmenge zu beruhigen, die sich in der kleinen Klosterkirche entsetzlich zusammendrängte

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de